

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 156

Donnerstag, 7. Juli 1927

34. Jahrgang

Ramsay MacDonald wieder im Kampf

Ein großer Tag im englischen Unterhaus

London, 6. Juli (Eig. Drahtbr.)

Das Mißtrauensvotum der Arbeiterpartei gegen die Regierung wegen ihrer Oberhaus-Reformpläne stand im Mittelpunkt der Unterhaus-Sitzung vom Mittwoch, der alle Anzeichen eines „großen Tages“ — überfüllte Abgeordnetenbänke und Tribünen — an sich trug. Ueberdies war der Tag noch durch die Rückkehr Ramsay MacDonalds, welcher das Mißtrauensvotum der Arbeiterpartei einbrachte, und durch seine wiederaufgenommene parlamentarische Tätigkeit gekennzeichnet. MacDonald, in dessen Amtlich die Spuren seiner schweren Erkrankung noch immer deutlich geschrieben standen, wurde bei seinem Eintritt lebhaft gefeiert und seine ironische Rede dauernd von Beifallskundgebungen seitens der Arbeiterpartei unterbrochen. MacDonald ironisierte eingangs die von der Regierung im Oberhaus mitgeteilten Reformpläne, wobei er feststellte, daß eine Durchführung dieser Pläne die politische Atmosphäre Großbritanniens aufs ungünstigste beeinflussen und das Vertrauen des Volkes zum parlamentarischen Regime erschüttern. Es heißt, daß der wahre Grund für die Reformpläne die Furcht sei, daß eine zukünftige Arbeiterregierung überreife Reformen durchführen werde. Die Gefahr, in der aber England heute schwebt, läge nicht in der Ueberreife, sondern in der Verzögerung jeglichen Fortschritts. MacDonald schloß mit der Feststellung, die Vorschläge der Regierung seien revolutionärer Natur und gingen darauf hinaus, den Konservativen die Macht dauernd in die Hände zu spielen, wer immer auch in England offiziell regiere. Auf MacDonald folgte der Ministerpräsident Baldwin, dessen Erklärungen mit größter Spannung erwartet worden waren, da sie Aufklärung über das Ausmaß der Revision geben mußten, welche die Regierung in ihren Plänen notifiziert hat. Baldwins Erklärung bedeutet, wenn auch nicht in der Form, so doch in der Sache das Eingeständnis des Rückzuges der Regierung unter dem Druck der öffentlichen Meinung. Die Regierung betont zwar nach wie vor die Notwendigkeit einer Oberhausreform. Es

kann jedoch nach der Erklärung Baldwins als sicher gelten, daß die am 20. Juni im Oberhaus mitgeteilten Pläne, deren Gesetzeswirkung Lord Birkenhead bereits für das kommende Jahr angekündigt hatte, dem Parlament in ihrer alten Form nicht unterbreitet werden. Baldwin gab am Schluß seiner Ausführungen Meinungsäußerungen im konservativen Lager zu und erklärte, die Regierung werde im Lichte der Unterhaus- und Oberhausdebatte sowie der öffentlichen Kritik versuchen, neue Pläne zu formulieren und zur Durchführung zu bringen. Wird die Regierung hierbei scheitern, müsse man zweifeln, ob für die nächste Zeit irgend eine Reform des Hauses der Lords überhaupt möglich sei. Mehrere Abgeordnete der Arbeiterpartei und der Staatsrechtslehrer Lee Smith, welche nach dem Ministerpräsidenten sprachen, meinten, Baldwin hätte wie ein geschlagener und in Mißkredit geratener Mann den Rückzug angetreten.

Lloyd George schließt sich MacDonald an

London, 7. Juli (Radio)

Das Unterhaus hat am Mittwoch abend den Mißtrauensantrag der Arbeiterpartei mit 362 gegen 167 Stimmen abgelehnt. Von den Konservativen erhielten sich 80 der Abstimmung. Im Laufe der Aussprache warnte Lloyd George die Konservativen vor der Durchführung ihrer geplanten Oberhausreform. Wenn durch sie nicht bei den Liberalen und der Arbeiterpartei eine Möglichkeit zu einer ihrer Stärke entsprechenden Vertretung gewährt werde, dann sei es nur natürlich, daß das Verlangen auf Abschaffung des Oberhauses immer stärker werde. Lloyd George erinnerte schließlich an die jahrhundertelangen schweren Kämpfe, die das englische Bürgertum um die Vorherrschaft des Unterhauses geführt hat und erklärte: „Ich warne die Regierung, die Vorrechte des Unterhauses anzutasten. Sollten diese Vorrechte geschmälert werden, so sind wir entschlossen, aufs neue zu kämpfen.“ Diese Kampfansage wurde von stürmischem Beifall begleitet.

Ist das Locarnopolitik?

Deutsch-englische Militärspielerei

Aus London kommen kurz hintereinander zwei Meldungen, die Aufsehen erregen müssen. Die englische Regierung hat sich damit einverstanden erklärt, daß die besiegten Mächte wieder Militärattachés nach London entsenden dürfen. Ein Prinz Hohenzollern trifft bereits nächste Woche in London als Vertreter Ungarns ein. Die Wilhelmstraße übt vorläufig noch Zurückhaltung. Sie zeigt nur wenig Interesse, auf die englische Aufforderung einzugehen. Dagegen agitiert die Rechtspreffe gegen das Berliner Auswärtige Amt. Es wirft ihm Schwächlichkeit vor und verlangt, daß Deutschland sofort wieder Militärattachés nach den anderen Ländern entsende.

Die französische öffentliche Meinung ist bereits alarmiert. Die Rechtspreffe wendet sich mit scharfen Worten dagegen, daß Deutschland wieder Militärmissionen nach dem Ausland sendet. Die Engländer dagegen wünschen nicht nur einen deutschen Militärattaché in London zu haben, sondern auch einen englischen nach Berlin zu entsenden. Die Erwägungen über den Austausch von Militärattachés schweben schon seit einigen Monaten. Es ist kein Zufall, daß sie gerade jetzt in London bekannt gemacht werden. Sie sollen auch nach Moskau hin einen Wink darstellen, daß auch die europäischen Militärs wieder zusammenarbeiten. Gleichzeitig verfolgt damit London den Zweck, die Franzosen unruhig über den deutschen Nationalismus zu machen. Man heßt den französischen Spießer, gegen den deutschen Front zu machen.

Die deutsch-französischen Beziehungen werden durch diesen diplomatischen Kampf um die Zulassung von deutschen Militärattachés umso mehr verdorben, als eine zweite Nachricht die militärische Zusammenarbeit zwischen London und Berlin noch intimer erscheinen läßt. Es haben fünfzehn Reichswehr-offiziere an dem Luftmanöver in Denker dieses Jahr zum erstenmal teilgenommen. Auch hiergegen protestiert die französische öffentliche Meinung heftig. Ein besonders unerfreulicher Zug an diesen Vorgängen ist es, daß auch Italien daran beteiligt ist. Die italienische Regierung hat dem Plan der Militärattachés zugestimmt und zugleich haben auch italienische Offiziere an den gleichen Manövern teilgenommen, denen die deutschen Offiziere betwohnten. Der Chef des italienischen Fliegerwesens, Balbo, ist am Mittwoch in Berlin eingetroffen.

Diese Teufelsmächte der Militärs stellen noch keine politische Gefahr dar. Aber sie haben einen Umfang angenommen, der die Politiker verpflichtet, die Anfänge der Zusammenarbeit der Militärs nicht weiter gehen zu lassen. Es darf keine Sicherheitsfront der Militärs gegen die Sowjetunion geben und ebenso wenig dürfen die deutsch-französischen Beziehungen durch solche militärischen Kombinationen belastet werden.

Das Fiasco Stresemännlicher Kolonialpolitik

Genf, 7. Juli (Radio)

Zu dem Beschluß über die Wahl eines deutschen Mitgliedes stellt die Mandatskommission des Völkerbundes einmütig fest,

daß sie sich über die politischen Gesichtspunkte der Frage nicht zu äußern habe. Was die technische Seite der Angelegenheit anbelangt, sehen sich die Kommissionen in eine Mehrheit und eine Minderheit gespalten, wovon die letztere erklärt, daß der Wahl eines solchen nichts im Wege stehe, während die Minderheit, die aus französischen, belgischen und dem englischen Kommissionsmitgliedern zusammengesetzt ist, auch dazu keine Meinung äußert. Namentlich der Belgier und der Franzose sollen dabei, wie wir erfahren, den Standpunkt vertreten, daß die politischen und technischen Gesichtspunkte von einander nicht getrennt werden können, während der Engländer zu der Auffassung hinneigte, daß eine Vermehrung der Zahl der Kommissionsmitglieder nicht zu empfehlen sei.

Zu diesem aufsehenerregenden Beschluß der Mandatskommission schreibt der „Vorwärts“: „Jetzt stellt sich heraus, daß die Widerstände gegen eine auch nur indirekte Rückkehr Deutschlands in die Kolonialpolitik so stark sind, daß keine einheitliche Stellungnahme erfolgen konnte. In Genf ist eine Spaltung eingetreten und zwei verschiedene Berichte sind dem Völkerbundsekretariat überreicht worden. Schon diese bloße Tatsache ist für Deutschland sehr peinlich. Man wird sich über dieses mehr oder weniger indirekte negative Votum des französischen, des belgischen und des britischen Kommissionsmitgliedes um so mehr wundern können, als die Außenminister dieser Länder bei der letzten Tagung des Völkerbundes ihre Zustimmung zum Eintritt Deutschlands in die Kommission gegeben hatten. Hier wurde also ein doppeltes Spiel gegen Deutschland gespielt. Das Bedauerliche und das Bedenkliche zugleich an dieser Wendung ist, daß die Gefahr besteht, daß nunmehr die Frage des deutschen Kommissionsmitgliedes zu einer Prestigefrage für Deutschland und vielleicht auch für die anderen Mächte wird. Sie droht sogar zur wichtigsten Streitfrage auf der Septembertagung des Völkerbundes zu werden, wobei wieder einmal die Hauptprobleme, die Deutschland interessieren — Rheinlandräumung usw. — völlig ungelöst bleiben würden. Das ist aber die Zulassung Deutschlands zur Mandatskommission, gegen die sich gerade vom Standpunkt des deutschen Interesses aus vieles einwenden läßt, wahrhaftig nicht wert. Der einzige konkrete „Erfolg“ den Dr. Stresemann zur Befestigung der Deutschnationalen noch in letzter Stunde herausgeholt hat, könnte Deutschland noch teuer zu stehen kommen.“

Wilhelm Blos †

Gestern nachmittag um 5 Uhr ist unser alter Genosse Wilhelm Blos im Stuttgarter Krankenhaus den Folgen eines Gehirnschlages erlegen, den er kurz vor Ostern erlitt. Er hat ein Alter von fast 78 Jahren erreicht; für Württemberg war er der getreue Mentor schon seit langem; den Genossen im Reich ist er vor allem durch seine revolutionärgeschichtlichen Bücher bekannt geworden, die in keiner Arbeiterbibliothek fehlen. Ein ausführliches Lebensbild des alten treuen Kämpfers werden wir morgen folgen lassen.

Der Klassencharakter der Arbeitslosenversicherung

Von

O. Grotewohl, M. d. R.

Der Reichstag hat die Arbeitslosenversicherung verabschiedet. Der rastlosen Arbeit der Sozialdemokratie ist es zu danken, wenn der Entwurf trotz vieler Verschlechterungen noch so viele Verbesserungen enthält, daß er mit der ursprünglichen Regierungsvorlage nicht mehr verglichen werden kann. Sicherlich ist auch manches auf das Konto des Zentrums zu setzen, das nach seiner einseitigen arbeiterfeindlichen Stellung beim Arbeitszeitgesetz nicht mehr gemagt hat, nun auch noch dieses Gesetz völlig gegen den Willen der Sozialdemokratie einseitig mit den Rechtsparteien zu gestalten.

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist keineswegs eine private Angelegenheit der Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Der Druck, den ein Millionenheer von Erwerbslosen in sozialer, wirtschaftlicher und politischer Beziehung ausüben kann nicht gelugnet werden. Der nackte Selbsterhaltungstrieb von Staat und Gesellschaft zwang denn auch dazu, die Unterstützung der Erwerbslosen zu einer Angelegenheit des ganzen Volkes zu machen. Dieser Zustand soll durch die neue Arbeitslosenversicherung grundlegend geändert werden. Das Reich will in Zukunft keine Zuschüsse, sondern nur noch Darlehen für die Versicherung zahlen. Wenn die Zahl von etwa 700 000 Erwerbslosen aus den aufgebrachtten Beitragsmitteln der Versicherten unterstützt werden soll, so geht das nur durch eine wesentliche Verschlechterung der Versicherungsleistungen. Der Entzug von Reichsmitteln für die Arbeitslosenversicherung bedeutet aber letzten Endes ein Sinken des Gesamteinkommens der Arbeiterschaft. Prof. Heilmann sagt mit Recht in der Zeitschrift „Soziale Praxis und Archiv für Volkswohlfahrt“ in einer Auseinandersetzung über den Sinn der Arbeitslosenunterstützung: „Das Einkommen der Arbeiterschaft setzt sich zusammen aus der Summe der Löhne und demjenigen Teil der Arbeitslosenunterstützung, der aus den Steuern der anderen Klassen gedeckt wird.“

Die Zuschüsse des Reiches aus den allgemeinen Steuermitteln ermöglichte bisher die Erhaltung und Durchführung der Erwerbslosenfürsorge und der Krisenfürsorge. Wenn diese Mittel von heute auf morgen verschwinden, dann fällt nicht nur dieser Teil des Gesamteinkommens weg, sondern auch das tatsächliche Einkommen, das Lohnniveau der in Arbeit stehenden, wäre beim Einstrumpfen oder gänzlichen Verschwinden der Erwerbslosenunterstützung gefährdet. Der brach liegende Teil der Arbeitskräfte wäre in diesem Falle ja durch Hunger und Not gezwungen, die Arbeit buchstäblich um jeden Preis anzunehmen. Die industrielle Reservearmee würde also zum Lohnrücker schlimmster Art werden müssen. Wenn ein so namhafter Volkswirtschaftler wie Adolf Wagner darum die Steuer als ein besonders wichtiges Mittel der ausgleichenden Sozialpolitik bezeichnet, so liefert gerade die Verteuerung für Zwecke der Erwerbslosenunterstützung einen beachtlichen Beweis für seine Lehre. Tatsächlich übertragen solche Staatsmittel „die Kaufkraft ganz unmittelbar von der reicheren auf die ärmere Klasse, und sie fügt zu dieser unmittelbaren die noch ungleich wichtigere mittelbare Wirkung hinzu, den Abbruch des schwer bedrohten Lohnneinkommens zu verhindern“. Uns genügt die hierdurch erfolgte Uebertragung der Kaufkraft auf die ärmeren Klassen keineswegs. Sie ist uns zu gering. Den davon Betroffenen auf der Gegenseite ist sie zu hoch. Der Klassencharakter der ganzen Arbeitslosenunterstützung tritt hier klar zutage. Alle Besitzinteressen, im weitesten Sinne genommen, stehen ein bei der Gestaltung der Erwerbslosenunterstützung gegenüber, weil sie jede steuerliche Belastung für diesen Zweck ablehnen. Die Klasseninteressen stehen sich schroff gegenüber. Die Verabschiedung des Gesetzes hat auch gezeigt, daß das Allgemeininteresse nicht immer auf der Seite des wirtschaftlichen Schwachen zu finden ist, obwohl es gerade in einer sozialen Republik so sein sollte.

Der nackte Klassencharakter dieser sozialen Gesetzgebung ist besonders noch zum Ausdruck gekommen bei der Gestaltung des sogenannten Streikparagrafen. Der Paragraf soll die Stellung der Arbeitslosenversicherung bei ausbrechenden Arbeitskämpfen, also bei Streiks und Ausperrung regeln. Es handelt sich hierbei um eine der umstrittensten Fragen in allen Ländern, die eine Erwerbslosenversicherung oder eine Erwerbslosenunterstützung haben. Die Ansichten über die Einbeziehung der durch Streik oder durch Ausperrung arbeitslos Gewordenen in die Arbeitslosenversicherung gehen in den Lagern der beteiligten Interessenten sehr weit auseinander. Das erleichtert unsere Stellungnahme natürlich außerordentlich. Unser Maß ist auch in dieser Frage ohne jede Einschränkung auf der Seite der Arbeiter und Gewerkschaften. Der Streikparagraf hat zwar in den Ausschüßverhandlungen eine wesentliche Verbesserung erfahren, die Sozialdemokratie strebte aber auch hier eine klare und eindeutige Regelung an. Sie beantragte nämlich an die Stelle des sehr komplizierten und langatmigen § 57 der Regierungsvorlage den knappen und präzisen Satz zu setzen: „Arbeitnehmer, die an einem Streit

unmittelbar beteiligt sind, erhalten während des Streiks keine Unterstützung.

Es ist das Grundprinzip jeder Versicherung, den Versicherten gegen bestimmte, von seinem Willen unabhängige Ereignisse zu sichern. In diesem Falle soll der Versicherte gegen die ohne sein Zutun hervorgerufene und entstandene Arbeitslosigkeit geschützt werden. Er muß darum auch gegen Arbeitslosigkeit infolge mittelbarer Streikwirkungen und mittelbarer oder unmittelbarer Aussperrung geschützt werden. Es ist selbstverständlich, daß es den sozialen Zweck der Arbeitslosenversicherung widerspricht, Arbeitskämpfe wie einen Angriffstreif etwa mit Mitteln der Versicherung zu finanzieren. Daran denkt auch in den Gewerkschaften kein Mensch. Andererseits darf aber auch die Versicherung den sozialen Schutz nicht da versagen, wo der ursächliche Zusammenhang zwischen dem direkt am Kampf Beteiligten und dem mittelbar Betroffenen nicht besteht. Die Unterstützung dürfte auch da nicht versagt werden, wo trotz verbindlich geregelter Arbeitsbedingungen dem Arbeiter vom Arbeitgeber der Kampf aufgezwungen wird. In der Verfassung der Unterstützung in diesem Falle liegt tatsächlich eine Rechtsverwirrung schlimmster Art, denn es hieße an den Rechtsbruch des Unternehmers obendrein gesetzliche Schäden und Nachteile für den Arbeiter knüpfen. Wenn das neue Gesetz selbst diese Möglichkeit nicht absolut beseitigt hat, so zeigt sich auch hier nur, daß die Unternehmer bei diesem Punkte stärker als die Arbeitnehmer waren. Maßgebend kann immer nur sein, ob die im Kampf begriffenen Gruppen vom Ausgang des Kampfes durch Abschluß von Tarifen, durch Lohnabkommen oder ähnliche Abmachungen Vorteile zu erwarten haben. Für die Verfassung der Unterstützung kann niemals die Betriebsgemeinschaft, sondern nur die Interessengemeinschaft maßgebend sein. Auch der Einwand ist nicht stichhaltig, daß durch die von der Sozialdemokratie geforderte Regelung der Arbeitgeber seines Kampfmittels, der Aussperrung beraubt werde. In unserer heutigen Wirtschaft ist der Unternehmer im mer der Stärkere. Eine Aussperrung würde auch bei Zahlung der Unterstützung für den Arbeiter bedeuten, daß ihm der Brotkorb erheblich höher gehängt wird. Auch diese Frage ist rein klassenmäßig entschieden. Die Arbeitgeber haben sich das Kampfmittel der Aussperrung in aller brutaler Schärfe erhalten.

Die Geschichte des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ist in vielen Punkten ein Stück Klassenkampf im Parlament gewesen. Die Gestaltung der materiellen Bestimmungen des Gesetzes spiegeln die politischen und wirtschaftlichen Kräfteverhältnisse in unverhüllter Form wieder. Hoffentlich lernt die Arbeiterklasse daraus.

Furchtbare Eisenbahnkatastrophe im Harz

Serita, 7. Juli (Radio)

Ein schweres Eisenbahnunglück ereignete sich am Mittwochabend um 18.30 Uhr an der Harzquerbahn, die von Nordhausen nach Bernau verläuft. Nachmittags war ein Volksbrand über den Harz niedergegangen, durch den die Harzbahn sofort reichend anhielt. Dadurch wurde auch die Harzquerbahn zwischen Drei-Annen-Höhe und Steinerne Kanne unterbrochen, so daß ein Zug entgleiste. Außer der Lokomotive kürzten auch mehrere Personenzüge ab. Der Lokomotivführer Giese und der Heizer Schmidt aus Nordhausen, sowie der Regierungsbaumeister Meyer und der Techniker Bothe, beide aus Bernau, die den Zug wegen der Gefährdung der Fahrgäste begleitet hatten, fanden bei dem Abbruch der Maschine in die Glut der jetztigen Tod. Auch von den Reisenden sind einige tödlich verunglückt und noch unter den Trümmern der umgekippten Wagen begraben. Die Zahl der Verletzten ist ebenfalls ziemlich groß, doch sind die Verletzungen nicht sehr schwer, so daß bei keinem der Verletzten Lebensgefahr besteht. 19 Personen wurden in das Krankenhaus Bernau gebracht. Das Unglück ereignete sich kurz nach der Ausfahrt aus einem Tunnel. Hier gab die unterbrochene Gleise nach und die Lokomotive kürzte mit mehreren Wagen in die Tiefe.

Die Berliner Arbeiterschaft protestiert gegen den Zollwucher

Berlin, 7. Juli (Radio)

Die Sozialisten Berlins veranstalteten am Mittwochabend in der größten Halle der Reichshauptstadt große Kundgebungen gegen die Zollvermehrung. Nach Rede von Reichstagsabgeordneten Georg Schmidt, Robert Schmidt, Mathilde Wurm und Toni Sender, wurde eine Entschließung angenommen, in der die Arbeiter Protest gegen die von der Reichsregierung geplante Erhöhung der bereits bestehenden überhöhten Zölle auf die unentbehrlichsten Lebensmittel erheben wird. Die einseitige Vertretung sozialistischer Interessen durch die Reichsregierung bedient eine Provokation der arbeitenden Massen. Verlangt wird sofortiger Abbruch der landwirtschaftlichen und industriellen Zölle, vom Reichstag wird verlangt, daß er die neue Zollvermehrung, die durch Annahme der Zollwucher der arbeitenden Bevölkerung noch steigern würde, zu Fall bringt.

Es gibt Arbeit bei der Reichsbahn

Berlin, 7. Juli (Radio)

Der Bauabstand der Reichsbahn hat sich geschlossen, infolge der günstigen Entwicklung des Güterverkehrs und damit der Finanzlage, die schon früher geplant, aber Anfang des Jahres durch die Beschränkung des Bauprogramms durchzuführen. Für Unterhaltung und Erneuerung der Anlagen, vor allem des Oberbaus und der Brücken sollen 42 Millionen Reichsmark aufgewendet werden, wofür die 50 Millionen für Erbauung von Bahnhöfen und 34 Millionen für Unterhaltung und Erneuerung von Bahnhöfen. Gleichzeitig werden verschiedene Erweiterungen der Güterdienste und eine Verbilligung des Berliner Stadt- und Vorortverkehrs durch Erweiterung der Ragnose von 7,5 auf 12 Kilometer beschlossen.

Republikanismus in Bayern

München, 6. Juli (Eig. Drahtf.)

Vor einiger Zeit hatte ein Kriegsminister, der sich jetzt in Bayern von Hitler für Parteizustimmung bewirbt, eine Rede über den Republikanismus gehalten, in der er sagte, daß der Republikanismus ein Staatsfeind sei, und daß er die Republik zerstören würde.

Der Reichstag am Mittwoch

Das Arbeitslosenversicherungsgesetz in zweiter Lesung verabschiedet / Die Deutschnationale unter dem Druck der Entente

Berlin, 6. Juli

Der Reichstag führte am Mittwoch die zweite Beratung des Gesetzes über die Arbeitslosenversicherung zu Ende. Die Sozialdemokratie ließ durch ihren Redner Schmidt-Köpenick, Grotewohl und Janschet noch einmal ihre Verbesserungsvorschläge begründen. Unsere Bedenken richteten sich hauptsächlich dagegen, daß die häuslichen Arbeiter in der Landwirtschaft, die früher Gesinde genannt wurden, von der Versicherung ausgeschlossen sein sollen. Ferner bemängelten wir die zu niedrigen Unterstützungssätze, die in manchen Gebieten und bei manchen Arbeitsschichten nicht so hoch sind wie ihre jetzigen Ansprüche an Erwerbslosentente. Merdinas steht dem gegenüber in Zukunft der gesetzliche Anspruch auf Rente zu, während die Gewährung jetzt immer noch mehr oder minder freiwillig ist. Unsere Redner bekämpften ferner den Zwang zur Pflichtarbeit und wandten sich gegen die Bestimmungen, die solchen Arbeitern, deren Betriebe unmittelbar von den Wirkungen eines Streiks betroffen werden, unter gewissen Voraussetzungen die Erwerbslosenunterstützung streichen können. Wir erreichten so viel, daß Richtlinien für die Behandlung der Unterstützung bei Streiks unter Billigung des Reichsarbeitsministers herausgegeben werden, so daß das Parlament das Recht hat, den Reichsarbeitsminister für etwa unzureichende Richtlinien zur Verantwortung zu ziehen.

Ferner bekämpfte die Sozialdemokratie die Heraushebung der Warteszeit für die Unterstützungsberechtigung von 13 auf 26 Wochen und verlangte, daß die Bezugsdauer auf 52 Wochen heraufgehoben werde. Leider drangen sie damit nicht durch; die bürgerlichen Parteien nahmen nur 26 Wochen Bezugsdauer an. Der Bergarbeiterführer Kanischewski wandte sich insbesondere gegen die ungenügende Regelung des Unterstützungsverfahrens bei Arbeitern, deren Betriebe von Stilllegungen betroffen werden. Der volksparteiliche Abgeordnete Thiel begründete einen Antrag der Angehörigenvertreter aus allen bürgerlichen Parteien auf Zulassung der Erbkassen der Angehörigenverbände zur Arbeitslosenversicherung. Dieser Antrag wurde abgelehnt.

Es trat dann noch der deutschnationale Abg. Freiherr v. Stauffenberg auf, der sich die führende Behauptung leistete, für die Landwirtschaft sei überhaupt kein Bedürfnis nach Arbeitslosenversicherung vorhanden, denn auf dem Lande bestehe Mangel an Arbeitskräften und keine Arbeitslosigkeit. Vermerkt zu werden verdient noch, daß zwei Kommunisten Obendorf und Berk wilde Reden gegen die Sozialdemokratie hielten. Insbesondere der Abg. Berk brüllte lange Zeit in das Haus hinein, so daß schließlich von rechts bis links beinahe jeder Satz seiner Rede mit großem Hullo unterbrochen wurde.

Die Abstimmung über das Gesetz von nicht weniger als 175 Paragraphen dauerte Stundenlang. Die sozialdemokratischen und kommunistischen Verbesserungsvorschläge wurden abgelehnt. Die Sozialdemokratie entließ sich trotzdem, für das Gesetz zu stimmen, weil sonst bei der gestellten Stimmung in den bürgerlichen Parteien, die Gefahr eines Scheiterns dieses immerhin wichtigen Gesetzesvorwurfs bestanden hätte. Die dritte Beratung des Gesetzes wird am Donnerstag stattfinden. Es wird über den Inhalt des Gesetzes und über die Stellungnahme der Sozialdemokratie nach der parlamentarischen

Verabschiedung noch einiges zu sagen sein. (Das geschieht im heutigen Beiratsartikel durch den Abg. Grotewohl, einen der besten Kenner der Materie. D. R.)

In der achten Abendstunde kam noch eine hochpolitische Vorlage.

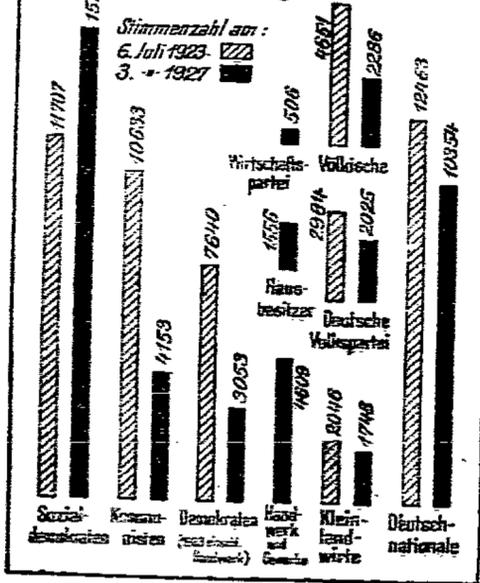
Der Gesetzentwurf über das Kriegsgerätegesetz

zur zweiten Beratung. Dieser Gesetzentwurf ist ein Niederschlag von Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und der Entente auf Grund des Versailler Vertrages. Er verbietet uns die Fertigstellung von Kriegsgeräten irgend welcher Art, abgesehen die im Friedensvertrag bewilligten Bedürfnisse der Reichswehr. Jede Ausfuhr und Einfuhr von Kriegsgeräten wird verboten. Dabei ist die Zahlung des Gesetzentwurfs derzeit weitaus höher, als die Entente die Möglichkeit hat, aus Gründen des internationalen industriellen Wettbewerbs gewisse deutsche Industrien dadurch zu schädigen, daß sie ihnen die Ausfuhr unter der Behauptung unmöglich macht, es handle sich um Kriegsgerät. Der Volksparteiler Dauch gab für alle Regierungsparteien die Erklärung ab, daß sie trotz aller Bedenken dem Gesetz zustimmen werden.

Für die Sozialdemokratie wies Stämpfer darauf hin, daß wir mit Freude einem solchen Abrüstungsgesetz zustimmen würden, wenn es in allen Ländern Geltung zwischen gleichberechtigten Nationen erhalte. Da dies nicht der Fall sei, bedeute die Annahme des Gesetzes einen schweren Eingriff in die deutsche Souveränität. Unter großer Aufmerksamkeit des Hauses erinnerte Stämpfer an jene leidenschaftliche letzte Anklageprobe Helfferichs gegen Rathenau, als Helfferich den Staatsgerichtshof gegen die Reichsregierung verlangte, weil diese die deutsche Souveränität preisgegeben habe. Jetzt, wo diese Reichsregierung mit Zustimmung der deutschnationalen Minister und der Deutschnationalen im Parlament ein Gesetz auf Diktat ausländischer Mächte mache, werde wirklich die Souveränität so preisgegeben, wie es Helfferich damals irrtümlich gegen Rathenau behauptet hatte.

Rein Ansehenruf bei den Deutschnationalen wagte sich gegen diese Feststellungen hervor. Nachdem noch ein Kommunist, ein Völkischer und ein Nationalsozialist unter großer Anruhe des Hauses gesprochen hatten, kamen die ersten Abstimmungen. Wieder einmal zeigte sich die Feigheit und die politische Doppeltzungigkeit der Deutschnationalen. Obwohl Dauch im Namen der Regierungsparteien deren Zustimmung erklärt hatte, schickte die deutschnationale Fraktion erst zu den Sozialdemokraten hinüber, ob deren Fraktion sich erhebe. Als sie merkten, daß die Sozialdemokraten dem Gesetz zustimmen, blieben ganze Reihen der Deutschnationalen sitzen, weil sie die Annahme des Gesetzes gesichert glaubten. Aufgeregt erlief der deutschnationale Führer Schulz durch die Ränge seiner Fraktion und forderte zum Aufstehen und zur Annahme des Gesetzes auf. Trotzdem konnte er mindestens zwei Duzend deutschnationale Abgeordnete nicht zur Zustimmung bewegen. Etwa eine noch größere Anzahl deutschnationaler Abgeordneter hatten sich schon vor der Abstimmung gedrückt. Dieser Hinterhältigkeit wird die Sozialdemokratie ein Ende machen! Sie hat namentlich die Abstimmung beantragt, die am Donnerstag stattfinden wird. Es wird sich dann zeigen, wie viele deutschnationale Abgeordnete ihre eigene Regierung bei dieser wichtigen außenpolitischen Abstimmung verlassen werden.

Das Ergebnis der Landtagswahlen in Mecklenburg-Strelitz.



50 Mark erhielt. Bei der Einpruchsverhandlung vor dem Münchener Amtsgericht wurde der Beklagte freigesprochen, obwohl der Staatsanwalt in dem Auspruch eine gewollte und bewusste Falschbildung der Reichsflagge erblickte und eine Verurteilung nach § 8 des Reichsflaggengesetzes verlangte. Der Freispruch wird damit begründet, daß der Angeklagte mit seinem Ansehen nicht die Farben des Reiches, sondern die des Reichsbanners gemeint habe, welche letztere aber nicht den Schutz des Gesetzes genießen.

Aus Sachsen

Dresden, 6. Juli (Eig. Drahtf.)

In der Mittwochssitzung des jährlichen Landtages fanden ein kommunistischer und ein sozialdemokratischer Mißtrauensantrag gegen die Regierung Felder Beratung. Der sozialdemokratische Antrag wurde von dem Senatsrat Artz begründet, der recht gründlich mit den Parteien abrechnete, wer die Schuld an dem Zustandekommen der Bürgerblockregierung trage, besonders mit der KPD. Der Nationalsozialist v. Müde erklärte, daß er an sein Kreuz für das Mißtrauensvotum sitzen würde, weil die Regierung Felder der nationalsozialistischen Über nicht genügend Spielraum gelassen habe. Bei der Abstimmung wurden 47 Stimmen für das Mißtrauensvotum und 47 gegen das Mißtrauensvotum abgegeben. Für den Mißtrauensantrag stimmten Sozialdemokraten, Kommunisten und die zwei dem Landtag angehörenden Nationalsozialisten. Dagegen stimmten die Abgeordneten aller bürgerlichen Parteien und die vier Abgeordneten der KPD. Zwei demokratische Abgeordnete hatten vor der Abstimmung den Saal verlassen. Da nach der letzten Beratung zu dem Zustandekommen eines Mißtrauensvotums mehr als die Hälfte aller Abgeordneten, also mindestens 40 Stimmen, notwendig sind, gilt der Mißtrauensantrag als abgelehnt.

Militärdebatten in Frankreich und Belgien

Die Hintertür der französischen Heeresreform

Paris, 6. Juli (Eig. Drahtf.)

Die Kammer hat am Mittwoch die Debatte über die Heeresreform fortgesetzt und mehrere grundlegende Artikel des Gesetzes über die Rekrutierung der französischen Armee angenommen. Im Namen der sozialistischen Kammergruppe entwickelte der Abgeordnete Renaudel einen Antrag, der unter dem Vorbehalt einer durchgreifenden militärischen Ausbildung der Jugend die Einführung der neunmonatigen Dienstpflicht vorseht. Mit 431 gegen 131 Stimmen verwarf die Kammer, nachdem der Kriegsminister Painlevé hierzu noch die Vertrauensfrage gestellt hatte, diesen Antrag und nahm Artikel 1 und 2 der Vorlage an, nach welchem in Zukunft die Dauer der Dienstzeit von 18 Monaten auf ein Jahr herabgesetzt wird. Nach Abschloßung ihrer Dienstzeit verbleiben aber die gedienten Mannschaften noch weitere drei Jahre „zur Disposition“ gestellt, das heißt, die Regierung behält sich das Recht vor, sie jederzeit zur Erhöhung der aktiven Truppenbestände auf Kriegsstärke kontingental einzuziehen, ohne dazu eine ausdrückliche Ordre oder eine Mobilmachung der betreffenden Jahresklassen zu erlassen. Damit umgeht das neue Heeresreformgesetz die Bestimmungen des Völkerbundes, der bekanntlich seinen Mitgliedern verbietet, ohne vorherige Anrufung des Völkerbundes eine Mobilmachung anzunehmen. Die Einführung der einjährigen Dienstzeit wird übrigens nach der Erhöhung der Zahl der Berufssoldaten von 70 000 auf 106 000 abhängig gemacht. Die neue französische Armee wird darnach 590 000 Mann zählen, rund 110 000 weniger, als die gegenwärtige, und zwar 240 000 Mann aktive Truppen, 90 000 Mann Kolonialtruppen in Nordafrika, 85 000 Mann eingeborene Truppen in den übrigen französischen Kolonien, 106 000 Mann Berufssoldaten, 18 000 Mann Fremdenlegion, 10 000 Mann in den Strafbataillonen und rund 40 000 Mann Gendarmen und republikanische Garde.

Entschlüsse über die Reichswehr in der belgischen Kammer

Brüssel, 6. Juli (Eig. Drahtf.)

Im Senat wurde Mittwoch die Debatte über den Heeresetat fortgesetzt. Genosse de Broeckere hielt dabei eine großzügige Rede zugunsten der Abrüstung. Er wies auf die Bestimmungen des Friedensvertrages von Versailles hin, wonach die Entwaffnung Deutschlands nur eine Vorbedingung zur allgemeinen Abrüstung sein soll. Deutschland fordere jetzt mit Recht die Einhaltung des Versprechens der Abrüstung, die eine moralische Verpflichtung der Siegerstaaten sei. In der allgemeinen Abrüstung liege auch die beste Garantie für die Sicherheit. Kriegsminister Broqueville erklärte dann auf die Frage, die ein sozialistischer Senator am Dienstag wegen der vorzeitigen Erneuerung der deutschen Reichswehr gestellt hatte, er könne keine Informationsstelle nicht bekanntgeben, aber sie sei absolut zuverlässig. Er besäße über die Rüstungen Deutschlands Angaben, die für die Zukunft sehr wichtig seien. Er könne die Zahl der Mannschaften, die die Reichswehr alle sechs Monate entlasse — es handle sich namentlich um Intellektuelle — angeben und ebenso die Zahl derjenigen, die nur drei, fünf und acht Jahre unter den Waffen gehalten werden. Die Zahl der deutschen Divisionen sei ihm ebenfalls bekannt. Er würde es vorziehen, wenn er das Parlament beruhigen könne, aber er könne die Tatsachen nicht verschweigen. Vor dem Kriege habe er in geheimer Sitzung der Kammer auf die heranziehende Gefahr aufmerksam gemacht, ohne daß man ihm geglaubt habe. Um so mehr dürfe man ihm jetzt Glauben schenken, wenn er heute wieder die drohende Gefahr betone. Daraufhin wurde der Heeresetat vom Senat angenommen.

Die rote Armee

Was ich von ihr selbst sah

Von General von Schoenack

Gelegentlich der englisch-russischen Spannung und der daraus folgenden allgemeinen Kriegsgefahr ist in allen Ländern sehr viel über die rote Armee geschrieben und gesprochen worden. Alle Artikel, die ich davon gelesen habe, stützen sich auf eigenen Anschauungen, sondern auf Quellen, die jedermann im Buch- und Zeitungshandel kaufen kann. Meist stammen sie aus Uebersetzungen russischer Quellen durch sprachkundige russische Emigranten.

Dabei ist mancherlei zu bedenken. Der russische Volkskommissar für das Heer und die Flotte macht es genau so wie die Minister anderer Länder, das heißt, wenn er von seinem Kollegen der Finanz Geld haben will, malt er grau in grau, und wenn sein Kollege des Auswärtigen im Ausland Eindruck machen will, weiß er auf das scharf geschliffene Schwert.

Ferner: in Rußland darf heute nur das gedruckt werden, was der Regierung erwünscht ist.

Ferner, die G. P. U. (Staatliche Geheimpolizei) arbeitet so zuverlässig, daß es kaum möglich ist, illegale Nachrichten über die rote Armee zu beschaffen, und Militärattachés, die amtlich für ausländische Mächte beobachten sollen, gibt es in Rußland noch nicht.

Dazu kommt endlich, daß die Emigranten als Referenten von Nachrichten aus Rußland persönlich meist voreingenommen sind.

Gründliche Kenner der roten Armee gibt es danach im Auslande heute nicht, und ich bin ferne davon, mich als solchen aufzuspielen. Aber immerhin etwas mehr als diejenigen, die in Berlin, Paris, London oder Rom im Klubjessel die Prawda und Izwestija lesen, habe ich in mehrwöchiger, ganz unbeflüchteter Reife doch gesehen und gehört. Meine Beobachtungen beschränken sich auf den Truppenübungsplatz Mt. Jshora an der Newa, das Kasaner Reiter-Regiment, die in den Städten öffentlich sichtbaren marschierenden Truppen, und vor allem auf zahlreiche beobachtete Gespräche mit Landesbeamten.

In Kasan sah ich den Zug, der für das Moskauer Reiterturnier geschickt wurde, also Elite. Die Leistungen waren kavaleriesmäßig durchaus auf der Höhe unserer Kavallerie. Deutlich erkennbar war das Nachwirken der Füllis-Schule. Bekanntlich war der weltberühmte englische Reittänzer James Füllis jahrelang Lehrer an der Petersburger kaiserlichen Reitschule. Ich habe ihn dort vor 25 Jahren selbst wirken sehen.

Dabei ist zu bedenken, daß die kavaleriesmäßigen Dinge, die dort genau so geübt wurden wie bei uns vor dem Kriege und teilweise heute noch, nämlich Ueberwinden schwieriger Hindernisse, Lanzenstechen und Säbelschlagen nach festen und beweglichen Zielen in schneller Gangart, für die moderne Kriegsführung im allgemeinen sehr wenig Wert haben. Wenn es aber ein Land gibt, in dem diese Dinge doch noch einmal angewendet werden könnten, so ist es Rußland mit seinen weiten Räumen, schlechten Wegen und seiner wenig ausgebildeten kriegstechnischen Industrie.

Das Pferdmaterial war sicher nicht schlechter als in der Vorkriegszeit; etwas weniger edel als das deutsche, ganz sicher aber auch anspruchsloser.

Der Kommandeur des Kasaner Reiter-Regiments, ein früherer zarischer Kavallerie-Maschinenmeister und besonders sympathischer Mensch, fuhr ein Dienstpferd seines Regiments in einem öffentlichen Trabrennen. Das Pferd und sein Fahrer würden auf jeder westeuropäischen Rennbahn durchaus in Ehren abschneiden.

Die Truppen, die ich marschieren gesehen habe, hielten tadellose Ordnung und waren gut gekleidet.

Das, was mich aber am meisten interessierte, war der Geist der Armee, bekanntlich das schwierigste zu beurteilende Gebiet, das es in Heerwesen aller Länder gibt. In dieser Hinsicht geben viele Offiziere und Staatsmänner sich über den Wert oder Unwert sogar der eigenen Truppen leider oft den größten Täuschungen hin. Ueber Ludendorffs große Täuschung allein könnte man Bände schreiben.

Die rote Armee ist heute die wichtigste Volksschule des Landes. Dort wird nicht nur Militärwissenschaft gelehrt, sondern, was bei dem vom Faschismus künstlich verdümmten Volk von allergrößter Bedeutung ist, allgemeine Bildung. Wenn die Zahl der Analphabeten seit 4 Jahren gewaltig gesunken ist, so trägt neben den Bauernklubs die rote Armee das Hauptverdienst daran. Selbstredend bildet die marxistische Weltanschauung die Grundlage für jeden Unterricht. Der rote Soldat wird nicht zur stumpf gehorchenden Maschine, sondern zum kommunistisch denkenden Menschen ausgebildet. Kommunismus ist doch in erster Linie eine wirtschaftliche Weltanschauung — ob eine richtige oder falsche, lasse ich dabei ganz offen — daher glaube ich, daß die rote Armee geistig inniger mit dem wirtschaftlichen Wohlergehen ihres Landes verbunden ist als die Armeen kapitalistischer Länder.

Ich halte es danach für ausgeschlossen, daß die derzeitigen russischen Machthaber von sich aus irgendeinen Offensivkrieg entfesseln.

Hübsch mannigfaltig!

Wir wollen in der Regierung keine Uniformität, sondern eine Mannigfaltigkeit der Meinungen! Reichs Ernährungsminister Schiele.



CURTIVS SCHIELE

Wenn der Curtius mit dem Schiele
In die Haare sich gerät,
Sagt der Schiele, ihm mißfiel
Sde Uniformität.

„Gerne“, spricht er, „unterhalt ich
Mit Herrn Curtius mich zu zwei'n:
Vielfältig, mannigfaltig
Muß die Reichsregierung sein.

Kommt's dabei zum Streite, prägt sich
Aus nur die Persönlichkeit,
Rechtsblock schlägt sich, Block verträgt sich
Dafür dann auch ein'ge Zeit.

Mancher kriegt sich (wie beim Zoll
Es geschehn dem Kabinett)
Mit die Olle in die Wolle —
Und geht doch mit ihr zu Bett!“

Mich. von Lindenheiden.

Sie wissen ganz genau, daß sie sich nur in der Macht halten können, solange die Wirtschaft gedeiht, und daß jeder Krieg jede Wirtschaft verdirbt, das hat jetzt wohl auch der verrückteste Nationalist eingesehen, wenn er es vielleicht auch noch nicht auszusprechen magt.

Dagegen bin ich seit davon überzeugt, daß bei einem feindlichen Einfall in russisches Land die rote Armee wie Helden kämpfen würde. Als die von Westeuropa finanzierten weißen Gegenrevolutionäre, die Kolltschaf, Wrangel, Judenitsch und Denikin auf Moskau marschierten, haben die damals jämmerlich gekleideten und noch jämmerlicher ernährten roten Truppen bewunderungswürdig gekämpft. Der Divisionskommandeur von Kasan, ein früherer zarischer Garde-Offizier, der alle Tapferkeitsauszeichnungen der Sowjets trug, erzählte mir mit ungeheurer Begeisterung davon.

Ich glaube, daß für den inneren Wert der Truppen vor allem das ganz neue System der Stellung von Vorgesetzten und Untergebenen zu einander von allergrößter Bedeutung ist. Hätte mich vor dem Weltkrieg jemand gefragt, wie ich über ein solches System dachte, ich hätte es glatt abgelehnt. Heute glaube ich, daß in einem Krieg, der das ganze Volk in allen Schichten aufrührt, jedes andere System versagen muß.

In der roten Armee wird in Fragen der Unterordnung ein scharfer Unterschied gemacht zwischen Dienst und Freizeit. Im Dienst sind die militärischen Unterordnungsverhältnisse und Formen genau so streng wie bei uns und in den meisten anderen Armeen. Außer Dienst dagegen gibt es keinen Unterschied mehr zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Ich sah in der Kavallerie den Kommandeur und die Offiziere einträchtig neben den Leuten sitzen. Alles nennt sich gegenseitig „Kamerad“.

Selbstredend verkenne ich die Gefahren dieses Systems nicht. Hauptlich die Gefahr, daß der Vorgesetzte im Dienst und der Untergebene außer Dienst gewissermaßen Rache übt an einem ihm Mißliebigen. Dafür, daß dabei von keiner Seite solche Fehler begangen werden, sind in jedem Truppenteil und jeder Behörde die politischen Kommissare verantwortlich. Man wählt dazu nach bestem Willen Menschen mit ausgeprägtem Gerechtigkeitsinn. Natürlich kommen auch Mißgriffe vor. Der ehrliche Wille durch diese Einrichtung ausgleichend zu wirken, kann aber ernstlich nicht bezweifelt werden. In dem Kasaner Reiter-Regiment war der politische Kommissar ein früherer aktiver Offizier. In anderen Fällen sollen es Leute sein, die vorher niemals Soldat gewesen waren.

Wo ich mit Zivilpersonen über die Armee sprach, jagte man mir meist, daß die jungen Leute heute gern Soldat würden. Einmal weil sie sehr gut verpflegt würden und einen angenehmen Dienst hätten, vor allem aber wegen der guten Möglichkeit, sich geistig fortzubilden.

Ich möchte als scharfer Gegner jeder Diktatur, sowohl der russischen wie der italienischen und aller anderen bei dieser Gelegenheit auf einen wesentlichen Unterschied in den Methoden der Diktatoren aller Zeiten hinweisen: Die früheren Diktatoren wollten gefügige Gefolgsleute haben, und die Gefügigkeit pflegt abhängig zu sein von dem Maß der Unbildung. Volksverdummung war die Hauptwaffe der Diktatoren. Rußland wird heute noch rein diktatorisch regiert, aber durch die Förderung der Volksbildung, wie sie gerade in der roten Armee offensichtlich ist, sagt die Diktatur gewissermaßen den Akt selbst ab, auf dem sie heute noch steht. Es wird noch Jahre dauern, bis diese Dinge sich verfassungsmäßig auswirken können. Die rote Armee ist eine Vorstufe der Demokratie, deren Siegeszug unaufhaltsam ist. Wahre Demokratie aber ist die beste Friedenssicherung. Man mag über die Dinge in Rußland denken wie man will. Ein endgültiges Urteil über all das, was dort im Werden ist, wird erst eine spätere Zeit gewinnen. All denen, die beeinflusst von englischem Imperialismus sich mit irgendwelchen russischen Entfreisungsplänen tragen sollten, und all denen, die, wie General von Seeck und Genossen, wägen, die Russen würden uns um unserer schönen Augen willen helfen, den Versailler Friedensvertrag „in Fesseln“ zu reißen, möge ich das Wort zurufen, das auf einem der letzten Kongresse der französischen Sozialdemokraten geprägt worden ist: „Hände weg von Rußland“.

Wer anders handelt, würde nach meiner festen Ueberzeugung sich an der Roten Armee die Finger verbrennen.

Frau Sixta

Ein Roman aus den Bergen
Von Ernst Zahn

18. Fortsetzung

Ein einsamer See hoch in den Felsen. Graue Wolken, die darüber hingogen, und seltsames, verwehtes Lärmen der Herden auf windüberlegten Kurzgrasmaten. Und immer hatte sie an die Mutter denken müssen. Als sei ihr etwas zugefallen! Die Diti lächelte. Das war ja nun nicht schlimm. Das war ja wohl eine Freude, daß die Mutter so — wie sie schrieb — so glücklich wurde! Aber sie war doch froh, daß sie zu ihr heim durfte; denn im Grunde: Man wußte aus Briefen so wenig voneinander. Und — und — seit einiger Zeit wie gesagt nur — hatte sie hier im Kloster keine rechte Ruhe mehr. Die Mutter hatte immer geschrieben, hier habe sie, Diti, den Frieden, der in der Welt voll Unrast und Sorge nicht sei. Aber dem war nicht so. Seit einiger Zeit zog es sie immer mächtiger fort zu Frau Sixta und in ihr merkwürdiges Reich, das wie auf einem Turm der Welt lag. Erinnerungen tauchten auf, wie sie auf den Weiden zwischen dem Vieh gegangen, auf dem See gerudert, dem Pfiff der Murmeltiere gelauscht und hoch am Baumstamm weiß gepflichtet hatte. Und die Mutter stand vor ihr, dunkel, ernst, fast zum Fürchten. Sie schätzte nicht auf den Mund wie hier die verliebten Schulmädchen, auch nicht so fromm auf die Stirn wie die ehrwürdigen Schwestern, sondern nur auf die Wangen, kurz, fast gebieterisch, als enthielte die Lieblosung auch gleich eine Forderung: Tu deine Pflicht. Seltsam, daß sie nun liebte, die Mutter, einem Mann sich wieder angelobte! Sie, Diti, konnte sich das nicht vorstellen. — Aber — wie würde es nun mit ihr selber kommen? Immer hatte die Mutter geschrieben, daß sie im Kloster bleiben sollte. Nun endlich rief sie sie heim. Ob das auf immer gemeint war? Sie hoffte es. Sie mußte zur Mutter zurück. Sie schätzte sich auf einmal so verloren. Heute besonders. Bei Frau Sixta aber war man geborgen. Wenn ein Gewitter mit Krachen und Blitzen über den Berg zog, wenn der Wintersturm Berge von Schnee vor die Türen türmte und einem im Heulen und Säusen des Windes der Weltuntergang nahe schien, was tat das, wenn die Mutter da war! Wenn man krank wurde oder wenn einem im Gemüt schwer war, die Mutter wußte Rat. Wenn sie einem nur die Hand gab, wurde man ruhig. Sie war wie ein Fels, die Frau Mutter. Der Mann indes — der fremde Mann! Was — wie würde es mit ihm? Sie konnte sich davon kein Bild machen. Es kümmerte sie auch nicht weiter. Wenn nur erst Reisetag war.

Als die lebende Kameradin ihr Buch beiseite legte, sah sie die Diti mit weiten, heißen Augen sitzen. „Was hast du?“ fragte sie ganz erschreckt.

„Ich gehe heim,“ sagte die Diti. Und es war, ob sie so gleich aufbrechen wollte.

Achttes Kapitel

Der Tasamann Julian Furrer war sehr übler Laune. In den zwei Anschlagbreitern an der Kirche und am Rathaus zu Bergmatten stand noch immer die Zivilstandsnachricht, daß die Witwe Sixta Rotmund des Xaver, des Lands, und der Markus Graf, Berceiter von Konstanz, die Ehe miteinander eingegangen wollten. Und morgen sollte hier in der großen Dorfkirche die Trauung sein. Es hatte nichts genügt, daß Furrer wußte, Graf habe sich als Sohn eines angesehenen Vaters nicht eben durch besonderen Ehrgeiz seiner Familie sich würdig zu erweisen ausgezeichnet, nichts genügt, daß er, der Tasamann, da und dort erklärt hatte, die Rotmundin werde sich noch vor der Hochzeit eines Besseren besinnen, nichts geschloffen, daß er, der doch ein kluger Mann war, mit einer törichtigen Halskarrigkeit darauf gewartet, es werde von irgendeiner Seite ein Einpruch gegen die Ehe kommen, die seine eigenen Aussichten wider Erwarten zunichte machte. Es hatte auch wenig geirrt, daß er im Rat, im Wirtshaus und auf der Straße, vom eigenen unruhigen Herzen getrieben, immer wieder auf die Rotmundin zu sprechen gekommen und die Meinung verfochten hatte, ein Weiß, das nicht mehr wisse, was es Würde und Stellung schuldig sei, müßte eigentlich bevormundet werden. Die Rätzerungen von Bergmatten waren zwar ausgiebig in Bewegung. Aber offen wagte sich niemand an die taftkräftige und bisher unbescholtene Frau, und die morgige Hochzeit hatte bis zur Stunde kein Hindernis gefunden.

Der Tasamann ging mit großen Schritten in seiner Arbeitsstube im Rathaus auf und ab. Er regierte seit Jahren mit Umsicht und Glück, aber auch mit hartköpfiger Eigenwilligkeit die Talschaft. Er hatte nach und nach viel Widerstand besiegt und seinem Willen überall Geltung verschafft. Darum kam es ihm nun doppelt schwer an, daß ein Weiß sich herausnahm, andere Wege zu gehen, als er ihr hatte vorzuziehen wollen. Da aber auch sein Herz, nicht nur sein Ehrgeiz im Spiel war, so befand er sich in einer Erregung, wie er sie in seinem Leben noch nicht gefannt hatte. Sein Gesicht mit dem fuchigen Bart und der hohen Stirn, die sich bis unter zwei, den kalten Schadel nur noch wie Bänder überspannende Haarsträhnen fortsetzte, war gerötet. Die kleinen Augen suchten den Blick hierhin und dort, als wollte er irgend eine Waffe ergreifen, und seine starken Hände zitterten merklich, während er sie auf dem Rücken ineinandergeschlungen hielt. Er grübelte und grübelte. Sollte das wirklich Tatische werden, was er immer noch nicht hatte

glauben wollen? Blöcklich fiel ihm ein, daß die Rotmundin eine Tochter hatte. Unwillkürlich verfiel er den Schritten. Ein Kind erster Ehe! hm! Sie war so lange schon fort, daß man ihre Grübeln beinahe vergessen hatte. Ob die sich über den Stiefvater freute? Ueber den jungen Stiefvater? Neue Gedanken schossen ihm durch den Kopf. Er schloß die Augen, die ihn so schwer beschäftigte, von neuen Gesichtspunkten aus. Eine Witwe! Da hatte die Behörde die Pflicht zum Aufsehen. Wenn auch Frau Sixta selbst mit der Vormundschaft über die Tochter betraut worden war, so mußte doch der Vater senrat die Sache im Auge behalten. Vielleicht — man wußte es nicht — sah immerten da Konflikte — vielleicht —

Furrers Art fürchtete sich tiefer. Seine Lippen wurden schmal. Dann ging er aus, um mit anderen davon zu reden, daß ja der Xaver Rotmund eine Erbin hinterlassen habe, und unklar sei, wie sich die Stellung dieses Mädchens gestalte, wenn morgen die Heirat vollzogen werde.

Er und die Bergmattener warteten darauf gespannt auf die Heimkehr der Dittie Rotmund.

Auch Frau Sixtas Erwartung auf ihr Kind war inzwischen gekühten. Und selbst in des Markus Gleichmut fiel jetzt einige Male der Gedanke, daß er bald eine neue Verwandte kennen lernen sollte. Aber keine Neugier war nicht groß.

Am Tage von Ditties Ankunft landete Frau Sixta ein Gefährt ins Tal, sie abzuholen. Gegen Abend konnte das junge Mädchen auf der Paghöhe eintreffen! Frau Sixta war den ganzen Tag geschäftig. In der Küche mußte Anleitung gegeben werden für die Speisung des Festes und das Festessen des Hochzeitspaars. In ihren Wohn- und Schlafstuden hielt sie lekte prüfende Nachschau. Von einer plötzlichen Eingebung gedrängt, stellte sie noch einige Möbel am. Erinnerungen sollten ausgelöscht, Vergangenes vergessen werden. Drüben lag Leibwache für Markus. Ein dicker Haustrock hing am Türhaken. Der Winter stand vor der Tür. Man mußte sich warm halten. Auch still wurde es dann. Man rückte im Hause näher zusammen. Sixta und Markus würden viel allein sein! Ein neues Leben begann! Sie spürte das Klopfen ihres Herzens am Hals. Dann hob sie selbstergessen die Arme und streckte sich. Leben! Noch einmal das Leben haben! Es überließ sie heiß. Erwartung schwall zu drängender Ungebild. Dann sah sie nach der Uhr. Bald — bald kam die Diti. Sie freute sich! Gewiß freute sie sich! Es war ja eine Endzeit, seit sie ihr Kind nicht mehr gesehen hatte. Aber — nun legte sie sich auf einmal etwas auf die Brust. Was war ihr nur? Konnte sie sich denn nicht restlos freuen, daß die Diti kam? Und sie hatte einmal einen Zwiespalt in sich. Es beklemmte sie etwas. Sie sträubte sich und wurde doch nicht Herr darüber. Aber zu Markus sagte sie: „Ich bin neugierig, was du zu Diti sagen wirst.“

(Fortsetzung folgt)

Ämtlicher Teil

Für die Dauer der Abwesenheit des Bürgermeisters **Wöigt** hat Senator Dr. Vermehren den Vorhitz im Senat übernommen.

Konkursverfahren

In dem Konkursverfahren über das Privatvermögen des Bauunternehmers **Joschim Grube** in Lübeck, Trendelenburgstr. 3 wird die Vornahme der Schlussrechnung genehmigt und zur Abnahme der Schlussrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlussverzeichnis der bei der Verteilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Beschlussfassung der Gläubiger über die nicht verwertbaren Vermögensstücke der Schlussfrist auf

den 29. Juli 1927, vormittags 11 Uhr vor dem Amtsgerichte Abt. II hier selbst, Große Burgstraße Nr. 4, Zimmer Nr. 9, bestimmt.

Lübeck, den 2. Juli 1927

Das Amtsgericht, Abteilung II

Öffentliche Verdingung

über die Ausführung von Dachdeckerarbeiten für den Um- und Erweiterungsbau der Oberrealschule zum Dom. Angebote sind bis Donnerstag, den 14. Juli 1927, mittags 12 Uhr, in der Kanzlei der Baubehörde einzureichen.

Lübeck, den 7. Juli 1927

Die Baubehörde

Nichtamtlicher Teil

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief sanft und unerwartet unser lieber Sohn, Bruder und Neffe

Albert Qualmann
im blühenden Alter von 19 Jahren.

In tiefer Trauer und schmerzlicher Vermissung

Heinr. Qualmann und Frau, geb. Wendelsdorf, Burgtopfel 3, Beerbigung Sonnabend, den 9. Juli, 4 Uhr, Kapelle Vorwerk.

Für die vielen Beweise herzl. Teilnah. u. Kranzsenden, sowie Herrn Pastor Berger für d. trostreichen Worte dank. herzl. Familie Petersen Herrsburg

3g. alleinstehende Frau sucht leeres Zimmer. Ang. n. L. 207 a. d. Exped.

Gute, 2 köpfl. Bettstelle u. Sprungfedermatratze preisw. zu verkaufen. Schwanen, Peterstr. 35

Diegeheft zu kauf. gel. Tag. n. L. 206 an d. Exp.

Mache hiermit bekannt, daß ich für die Schulden meiner Frau nicht haften will. Hubfeldt, Wendelsdorfstr. 3

Dr. Evers verweist

vom 8. Juli **Dr. Rudolph** zurück

Jeden Dienstag und Freitag von 6 bis 7 Uhr

Eimerbiet

H. Bade.

Wagen, Karren, etc. sehr billig aus Waggon Napuan, Hofstr. 11

Dr. med. **Julian Marcuse** Nervenarzt

Hygiene des Arbeitersports mit 34 Abbildungen Preis 2.75 RM.

Buchhandlung **Lübecker Volksbote** Johannisstraße 45

Adolf Wöltjen

Das Spezialgeschäft für **Fahrräder**

alle Kunst. Reparaturen, Rahmenbrüche, Tretelager, Bereifung **Untere Huxstraße 121**

Sechste-Öffnung

Eröffnung am heutigen Tage **Kerdringstraße 53** Ecke Ludwigstraße ein zweites **Kolonial-, Zeitwaren- u. Gemüsegeschäft** Um gütig. Zuspruch bittet **Hochachtungsvoll Helene Siem. Osterbrook 18** Herren



Kragen, Krawatten, Socken, Sportgürtel

Verkauf an Private

zu Lagerpreisen **Leinen, Baumwollwaren, Betten, Leib-, Tisch-, Küchen-Wäsche, Unterzeuge, Strümpfe** nur bei **Unger & v. Deesen** Lübeck Sandstr. 20 I. Etage

In allen **Arbeiterkreisen** ist es seit **35 Jahren** bekannt, daß bei **Otto Albers** am Markt 4 und Kohlmarkt 10 **Berufs- und Arbeiterkleidung** besonders gut u. billig zu kaufen ist **Durch Großeinkauf mit ca. 300 angeschlossenen Geschäften wird die größte Leistungsfähigkeit erzielt**

Schuhwaren solide, preiswert **F. Meyer, Huxterdamm 2**

Promenadenwagen Klappsportwagen in allen Farben, neueste Modelle, Brennabor, Naether u. a. ganz besonders preiswert **Auf Wunsch Teilzahlung!** **Ernst Brandes** Königstraße 36 gegenüb. Katharineum

Billige Bücher

Werke der Weltliteratur für nur 1.80 RM

Diese Sammlung hat es sich zur Aufgabe gesetzt, die bedeutendsten Weltromane und Memoiren, die zur Kenntnis jedes Gebildeten gehören, in guter Ausstattung herauszubringen. Die Bände sind in schmucke Ganzleinenbände im üblichen großen Romanformat gebunden und auf feinstem holzfreiem Papier gedruckt.

J. F. Cooper: Der Spion
F. M. Dostojewski: Erniedrigte und Beleidigte
Grimmelshausen: Der abenteuerliche Simplicissimus
Karl Immermann: Der Oberhof
J. P. Jacobson: Niels Lyhne
Gottfried Keller: Die Leute von Seldwyla
Gottfried Keller: Züricher Novellen
Henry Murger: Bohème
W. Clark Russell: Der Seefreibeuter
Victor von Scheffel: Ekkehard
Henryk Sienkiewicz: Quo vadis
Henryk Sienkiewicz: Geschichten aus aller Welt
Theodor Storm: Novellen
Leo Tolstoi: Auferstehung
Leo Tolstoi: Die Kreutzerfonate
Oscar Wilde: Erzählungen und Märchen
Eduard Mörike: Erzählungen
Kapitän Chamier: Der Letzte vom Agamemnon
Baccaccio: Dekameron
Otto Ludwig: Zwischen Himmel und Erde
Otto Ludwig: Die Heiterkeit
Willibald Alexis: Die Hosen des Herrn v. Bredow
F. Th. Vischer: Auch Einer
Katharina II.: Denkwürdigkeiten
B. L. Stevenson: Der Junke von Baskantree
Frank Heller: Furustolpe und die Geister
Honoré de Balzac: Caesar Biotteau
Alexij Tolstoi: Der Boyar Swans des Schrecklichen
Louise v. François: Die letzte Redenburgerin
A. E. Brachvogel: Friedemann Bach
E. T. A. Hoffmann: Elzire des Teufels

ca. 40 verschiedene Romane

des großen französischen Romanchriftstellers Balzac in den bekanntesten und schönsten kleineren Halbleinenbänden vom Groß-Romanist-Verlag, Berlin für nur 1.40 RM.

Buchhandlung **Lübecker Volksbote** Johannisstraße 45

Durch gemeinsamen Einkauf ca. 300 zusammengeschlossener Geschäfte größte Leistungsfähigkeit.

Meine Lager sind in allen Abteilungen auf das beste sortiert. Ich bitte um Besichtigung ohne Kaufzwang.

J. H. Pein
Das Haus der guten Qualitäten

Wohnungs-Einrichtungen

Speise-, Herren-, Schlafzimmer
Kücheneinrichtungen, Polstermöbel, Einzel- und Kleinmöbel

Möbel-Fabrik Th. Mohr
Gegründet 1885 Engelsgrube 53 Fernspr. Nr. 3547
Ausstellungsräume - Schwönekenquersstraße 1
Besichtig. Sie bitte meine 5 Schaufenster

Sonntag, d. 10. Juli 1927 nachmittags 2 1/2 Uhr
auf dem Leuchtenfeld in Travemünde
Großes **Fahr-, Reit- und Spring-Turnier**

Im Programm u. a.: Wettkampf der Reitabteilungen Jagdspringen, Reiterspiele, Flachrennen
Bignungsprüfung für Wagenpferde, Parademärsche
Eintrittspreis: 1. Platz 2.-RM, 2. Platz 1.-RM

Reiterverein Travemünde
Schrader, Vorsitzender

An unsere **Zufertenten** **Anzeigen** von größerem Umfange bitten wir **einen Tag vor dem Erscheinen** anzugeben, weil andernfalls keine Gewähr für Aufnahme gegeben werden kann.

Kleine Anzeigen erhitzen wir spätestens bis 10 Uhr vorm. **Anzeigen-Abteilung Lübecker Volksbote**

„Weißer Engel“
Sonntag, den 10. Juli
Prämierung des schönsten Bubitopfes und der schönsten Haarfrisur
Für Herren

Kartoffelwetttschalen

Luisenlust
Freitag: Gr. Tanzkränzchen
Eintritt und Tanz frei.

Große öffentliche Versammlung aller Invaliden, Witwen u. Waisenrentner am Freitag nachmittags 5 Uhr im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50-52

Tagesordnung:
Rentenerhöhung, Referent: Gauleiter C. Blase-Riel. Das Erscheinen aller Rentempfangner ist dringend erforderlich.
Der Vorstand des Zentralverbandes der Arbeitsinvaliden u. Witwen Deutschlands Ortsgruppe Lübeck

Arbeiter-Sport- u. Bildungs-Kartell
Freitag, d. 9. Juli **Gr. Fadelzug** ab Weibers Gafhof, Neufeld, abds. 9 1/2 Uhr Der Saalbau

Dr. Lufmann groß u. klein, besitzt **Kukirol** allein

Bestlich empfohlen. Reichlich bewährt. Dosing 75 Pf. Gegen Fieber, Grippe, Bronchitis und Baulenken Stuhlverstopfung.
Kukirol-Verkaufsstellen: Drogerie C. F. Alm, Holstenstr. 12; Neptun-Drogerie, Beckergroße 33; Theater-Drogerie, Breite Str. 15

Freistaat Lübeck

Donnerstag, 7. Juli

Die Erhöhung des Schulgeldes

Staffelung nach dem Einkommen

Durch seine Vorlage vom 26. März d. J. beantragt der Senat, da der Haushaltsplan für 1927 eine Mehreinnahme von 180 000 Reichsmark aus dem Schulgeld vorsieht, die bisherigen Schulgeldsätze für das laufende Rechnungsjahr um 50 v. H. zu erhöhen, indem er zugleich die Einführung eines nach dem Einkommen gestaffelten Schulgeldes vom 1. April 1928 ab in Aussicht stellt.

Bei ihrer Verhandlung in der Bürgerschaft wurde die Vorlage in der ausgesprochenen Absicht dem Haushaltsausschuß zur Prüfung überwiesen, eine solche Staffelung bereits für dieses Rechnungsjahr eintreten zu lassen. Nach den Vorschlägen der Oberprüfungsbehörde soll das Schulgeld wie folgt erhoben werden:

In den höheren Schulen:

	1. Kind	2. Kind	3. Kind
Bei Einkommen bis 2000 RM.	48	36	24
von über 2—3000 RM.	96	72	48
von über 3—4000 RM.	144	108	72
von über 4—5000 RM.	192	144	96
von über 5—6000 RM.	216	162	108
von über 6—7000 RM.	240	180	120
von über 7—8000 RM.	264	198	132
von über 8—9000 RM.	288	216	144
von über 9—10 000 RM.	320	240	160
von über 10000 RM.	360	270	180
Auswärtige Schüler:			
in Pension	220	165	110
ohne Pension	260	195	130

In den Mittelschulen?

	1. Kind	2. Kind	3. Kind
Bei Einkommen bis 2000 RM.	24	18	12
von über 2—3000 RM.	48	36	24
von über 3—4000 RM.	72	54	36
von über 4—5000 RM.	96	72	48
von über 5—6000 RM.	108	81	54
von über 6—7000 RM.	120	90	60
von über 7—8000 RM.	132	99	66
von über 8—9000 RM.	144	108	72
von über 9—10 000 RM.	160	120	80
von über 10000 RM.	180	135	90
Auswärtige Schüler:			
in Pension	110	82,50	55
ohne Pension	130	97,50	65

Für ganzen oder teilweisen Schulgeldeverlaß sowie für Ausfälle am Schulgeld sind 10 v. H. von der Gesamteinnahme abgesetzt. Das finanzielle Ergebnis stellt sich, da für die höheren Schulen eine Mehreinnahme von 185 005 RM., für die Mittelschulen eine Mindereinnahme von 16 745 RM. errechnet ist, auf insgesamt 168 260 RM.

Der Haushaltsausschuß beschloß in Anbetracht der schwierigen Finanzlage einstimmig, die künftige Erhebung des Schulgeldes nach der vorstehenden Staffelung zu befürworten. Er vertritt zugleich im Einvernehmen mit den Senatskommissaren die Auffassung, daß an und für sich der Höchstfuß von 360 bzw. 180 RM. für die beiden Schularten maßgebend ist und, falls die Einnahme der Zahlungspflichtigen die Höhe von 10 000 RM. nicht erreicht, was in der Regel der Fall sein wird, von ihnen eine dahingehende Erklärung abzugeben ist, daß, wenn dies nicht geschieht, der Höchstfuß zu entrichten ist.

Der Ausschuß glaubte in seiner Mehrheit, von einer Nachforderung der erhöhten Sätze für die drei verfloßenen Monate des Schuljahres abzusehen zu sollen, da durch eine solche Maßnahme viele Eltern empfindlich betroffen werden würden, und empfiehlt, diese Sätze lediglich für das laufende Vierteljahr in Anwendung zu bringen in der Meinung, daß der somit entfallende Ausfall für dieses eine Rechnungsjahr tragbar erscheint.

Der Wahre Jacob

Illustrierte Zeitschrift für Satire, Humor und Unterhaltung

Nun ist er wieder da, der alte liebe Bekannte, der im monarchistischen Deutschland mit seinen Maulkorbgeheßen den Arbeitern so manchen heiteren Abend bereitere. Der Wahre Jacob war das Witzblatt des gedächtesten Menschen, er packte die Nadelstichpolitik der Liebenden Wilhelms mit höhnischem Griff und zerzauste sie mit grimmigem Humor. Im Kriege mußte der Wahre Jacob seine Tinten verrotzen lassen, an seine Stelle trat später Lachen Links. Dieses republikanische Witzblatt war ausserhalb, einen größeren Leserkreis auch außerhalb der Partei zu gewinnen. Wie es mit diesen Außenseitern von Republikanern bestellt ist, weiß man ja. Viele getrauen sich kaum, ihrer besseren inneren Ueberzeugung öffentlich Ausdruck zu geben. Deshalb hat der Verlag beschlossen, wieder ein rein auf unsere Weltanschauung eingestelltes Witzblatt zu schaffen, das mit scharfer Feder den Kampf gegen politische Reaktion, Morderei und alles was drum und dran hängt führt. Was lag da näher, als ihm den alten Titel wieder zu geben?

Aber nur Titel und Richtung sind übernommen. Ausstattung, Inhalt und Umfang sind ganz neu. Wollen acht Seiten bringen mehrfarbige Kupferstiefdruck-Illustrationen, wie überhaupt jede Seite Bildbelegungen enthält. Statt wie früher 12, erscheint der Wahre Jacob heute 16seitig. Tüchtige Zeichner und Mitarbeiter schaffen zusammen, um dem Leser abseits der Tagespolitik frohe Stunden zu bereiten. Der Wahre Jacob wird ihnen mehr bieten als Lachen Links, obwohl er nur alle 14 Tage erscheint. Auch billiger wird er sein. Es liegt in der Hand unserer Bezahler, sich einen billigen Preis selbst zu schaffen. Vorläufig kostet die Einzelnnummer 30 Pf. Geben sich aber mehr als 1000 Bezahler, dann räumt uns der Verlag einen Vorzugspreis ein und der Wahre Jacob kann dann für 20 Pf. bezogen werden.

Wir ersuchen deshalb um recht rege Agitation für unsere Zeitschrift in den Partei- und Freundeskreisen. Bestellungen nehmen die Zeitungsträgerinnen des Lübecker Volksboten oder die Buchhandlung des Lübecker Volksboten an.

Der Unterzeichnete bestellt das illustrierte Witzblatt „Der wahre Jacob“

Name: _____
Wohnung: _____

Die Neuordnung der Müllabfuhr

Eine Darstellung des Polizeiamts

Uns wird geschrieben: Der Antrag der Gärtner und die Aussprache in der Bürgerschaft lassen es dem Polizeiamt wünschenswert erscheinen die einzelnen Punkte kurz noch einmal zusammen zu fassen.

Grundsatz für die Neuordnung war, diese so einzurichten, wie es die neuesten Erfahrungen in anderen Städten erfordern, und die Gesundheit der Einwohner es dringend verlangt.

Ein Vergleich zwischen den Vorschlägen der A. G. und der Gärtner ergibt folgendes:

1. Die von der A. G. geplante Anordnung der Hausstaubgefäße hat sich überall bewährt, ist nach den Erkundigungen in anderen Städten mit ganz geringen Ausnahmen mit Leichtigkeit in Höfen oder Kellern durchzuführen, und ist gesundheitlich weit besser als die Bohnungseimer, die die Gärtner beibehalten wollen.

2. Das Heraus- und Hereintragen der Hausstaubgefäße entlastet die Bewohner und erfolgt ohne Staub- und Schmutzentwicklung.

3. Das Einfüllen und Abfahren des Mülls erfolgt bei der A. G. staubdicht durch die besonders konstruierten Deckel und Öffnungsklappen. Dadurch werden Einheitsgefäße notwendig, die durch die A. G. beschafft und unterhalten werden müssen.

Der Vorschlag der Gärtner behält genau das heutige System bei und will nur Deckel auf die Wagen bringen. Von denen muß mindestens einer immer offen sein, die Einschüttung erfolgt frei wie jetzt, so daß weitere Staubentwicklung unvermeidlich ist.

4. Die einmalige wöchentliche Leerung genügt, da die großen Gefäße dicht schließen und nicht in der Wohnung, sondern im Hof oder Keller aufgestellt sind. Sollte sich einmal in den wenigen heißen Sommerwochen eine zweite wöchentliche Leerung nötig erweisen, ist diese ausnahmsweise aber ohne Schwierigkeit mit den Erfahrungen durchführbar.

5. Das Abfahren bei Tage wird in keiner Stadt lästig empfunden, es ist dabei zu berücksichtigen, daß in der ganzen Stadt nur 6—9 Kraftwagen an Stelle der von den Gärtnern vorgesehenen 125 Pferdewagen verkehren. Das von den Gärtnern vorgeschlagene Abfahren in den Morgenstunden erfordert das Stehenlassen der Eimer bei Nacht und behält alle bisherigen Mißstände bei.

6. Es werden durch die A. G. keine Großraumwagen verwendet, trotzdem diese rein rechnerisch billiger arbeiten würden, sondern kleinere Elektromobile durch die der sonst unbenutzte Nachstrom der städtischen Betriebe verwertet und eine schädliche Erschütterung der Häuser vermieden wird.

7. Das Aufstapeln des Mülls soll durch die Gärtner auf ihren Grundstücken also an über 100 Stellen meist in nächster Nähe bewohnter Häuser erfolgen. An all diesen Stellen ist Ungeziefer, Ratten- und Geruchsbekämpfung ausgeschlossen. Es ist unmöglich, stets sofort den Müll zu kompostieren oder auf dem Felde unterzugraben. Es ist auch nicht nachgewiesen, und scheint ausgeschlossen, daß die Gärtner den Gesamtmüll abnehmen können.

8. Die A. G. liefert jedem Gärtner Müll kostenlos auf seinen Hof, er braucht nur anzufordern, was er sofort kompostieren kann, so daß bei ihm keine Schutthaufen herumliegen, was ihm Platz und Arbeit spart. Der Hauptbetrieb der Gärtner wird also wesentlich unterstützt, was den Ausfall des Nebenverdienstes ausgleicht. Den Rest des Mülls fährt die A. G. auf den Ablageplatz wo er mit Bauhum und Erde überdeckt und gegen Geruch und

Ungeziefer ständig geschützt wird, so daß keine Schädigung der Anlieger entsteht.

9. Der Platz an den Straßeneckwiesen ist der einzige Platz, der so nahe bei der Stadt liegt, daß nicht unnötige Förderkosten entstehen, der aber doch von jetziger und zukünftiger Bebauung so weit entfernt ist, daß keine Schäden zu befürchten sind. Er ist heute ein unbebautes Stück Land und wird durch Aufschüttung erst brauchbar gemacht. Das so aufgeschüttete Gelände kann nach späterem Bedarf sowohl als Grüngürtel wie als Industriegebiete verwendet werden. Es ist weder nötig noch anzunehmen, daß gerade in den nächsten Jahren das verhältnismäßig geringe als Bauland vorgesehene Gelände zwischen Kerkringstraße und Lohmühlenweg, dessen geringste Entfernung vom Müllplatz übrigens immer noch 250 Meter beträgt, aufgeschlossen wird.

10. Die Fäkalien werden durch Wechselgefäße abgefahren und zwar mit Pferdewagen, die von Privatunternehmern oder Gärtnern als Ausfallentschädigung gestellt werden können. Der Dung wird reiflos den Gärtnern zur Verfügung gestellt. Es ist vorgesehen, daß Eimerbesitzer, die Land beim Haus haben, den nassem Dung bei Bedarf dort behalten können, diesen jedoch bei Nichtverwendung oder Seuchengefahr ohne weiteres abgeben können bezw. müssen.

11. Die Kosten zwischen A. G. und Gärtneranschlag sind ihrem Werte nach nicht zu vergleichen, da die A. G. ein wesentlich vollkommeneres und besseres System bietet.

12. Die Gebühren sind tragbar; monatlich 70 Pf. bis 3 RM. (bei den größten Wohnungen von 8 Zimmern und mehr); auf ihre Bemessung haben die Staatsvertreter in der A. G. den überwiegenden Einfluß, eine Ausnutzung der Bevölkerung ist daher ausgeschlossen. Ein großer Teil der Einnahmen der A. G. fließt in die Staatskasse zurück, durch das Aufschütten des sonst unbrauchbaren Strauchgeländes werden dem Staat hohe Summen erspart, so daß in beiden Fällen der Steuerzahler entlastet wird. Für Arbeits- und Mittellose sind Nachlässe vorgesehen.

13. Ein reiner Staatsbetrieb ist bei gleicher Leistung fast immer teurer als ein gemischter Betrieb. Rein rechnerisch könnte nur erspart werden die kleinere Gewinnhälfte, die an das Privatkapital geht, praktisch würde diese vermeintliche Ersparnis aber mehr als ausgeglichen durch die festen Zinsen, die der Staat für das bei der A. G. von den Privaten beschaffte Kapital bezahlen muß und durch die sonstigen Hemmungen eines Staatsbetriebes. Auch ist zu berücksichtigen, daß die A. G. nicht nur einen Gewinn, sondern gegebenenfalls auch einen Verlust haben kann, da ein Höchstfuß vereinbart ist. Dieses Wagnis wird die A. G. zu größeren Leistungen anspornen, was bei einem Staatsbetrieb nicht in gleicher Weise erreichbar ist.

14. Ein Vergleich der Kosten mit anderen Städten ist ohne genaue Prüfungen der dortigen Verhältnisse nicht möglich. Bauart der Stadt, Art der Wagen sind von wesentlichem Einfluß. Dann verteilen sich besonders bei Staatsbetrieben die verschiedenen Ausgaben meist auf verschiedene Titel des Haushaltsplans, auch werden meist keine Abschreibungen und Verzinsungen in dem Sinne vorgesehen, daß das Geld angeammelt wird, sondern die Bürgerschaft bemittelt eben von Fall zu Fall für Bauten oder Anschaffungen neue Mittel, während hier von der A. G. die Betriebskosten wie sämtliche Bauten, Anschaffungen, Ersatzteile und Neuerwerbungen reiflos aus Grundkapital und den Erträgen zu decken sind.

Das Polizeiamt.

J. A. Hespeler, Oberbaurat.

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sonnabend, den 16. Juli, abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus

50jähriges Fahnen-Jubiläum

verbunden mit

Ehrung alter Mitglieder

Mitwirkende:

Jugendchor, Proletarischer Sprechchor.

Konzert. Leitung: Herr Sulanke

Ansprache: Gen. A. Haut

Eintritt 30 Pfg.

Einlaß 7 Uhr

Weiteres Darlehn für die Ausstellungshallen

G. m. b. H.

Ein Erweiterungsbau für 60 000 RM.

Die Lübecker Ausstellungshallen G. m. b. H. hat der Finanzbehörde berichtet, daß sie gezwungen sei, einen Erweiterungsbau der Siebenhundertjahrhalle vorzunehmen weil die jetzige Halle für größere Ausstellungen nicht ausreichend sei. Um die Halle für Lübecks Wirtschaft wirklich nutzbar zu machen und nicht gerade die Ausstellungen zu verkümmern, die einen größeren Verkehr von auswärtis heranziehen, sei ein Erweiterungsbau notwendig. Es stehen nach dem Antrage der Gesellschaft zwei größere Ausstellungen in Aussicht, die später wiederholt werden sollen. Diese Ausstellungen können aber nur zustande kommen, wenn eine größere Ausstellungsfläche zur Verfügung gestellt werden kann.

Der Erweiterungsbau soll in Holz ausgeführt werden, da die Mittel für einen massiven Bau nicht aufgebracht werden können. Nach einer Mitteilung der Gesellschaft hat das Bauamt die Kosten des Projekts einschließlich Ziel-, Licht- und Krananlage auf etwa 60 000 RM. berechnet. Aus Privatmitteln können diese Kosten allein nicht aufgebracht werden. Für die Gesellschaft ist die Finanzierung eines Erweiterungsbaues um so schwieriger, als bei dem Bau der Siebenhundertjahrhalle Aufwendungen entstanden sind, die nicht vorher zu sehen waren. Sie hat daher gebeten, daß der Staat sich an den Kosten, gleichfalls wie im Vorjahre, mit der Hälfte, also etwa 30 000 RM. unter den gleichen Bedingungen beteiligen möge. Die Gesellschaft hat ferner gebeten,

ihre für den Erweiterungsbau den Platz hinter der jetzigen Halle, wie aus der hierbei vorgelegten Zeichnung ersichtlich ist, auf zunächst 5 Jahre unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Gegen die Herstellung des Erweiterungsbaues auf dem Platze vor der bestehenden Halle als Klügel nach der Hofsteinstraße zu sprechen städtebauliche Gründe, da der Bau nicht massiv ausgeführt werden soll.

Die Gewährung des von der Gesellschaft erbetenen Darlehens von 30 000 RM. sowie die unentgeltliche Hergabe des Platzes auf 5 Jahre wird von der Finanzbehörde befürwortet. Der Senat ersucht um die Mitgenehmigung der Bürgerschaft.

Lübecks Schiffsverkehr im Juni

(Vom Statistischen Landesamt)

Weitere Steigerung

Der Schiffsverkehr und der Güterumschlag haben sich im Juni weiter gesteigert. Es liefen in den Häfen ein 454 Schiffe mit 97 622 Reg.-Tons, darunter 428 Dampfer mit 91 146, und abgegangen sind wieder 450 Schiffe mit 96 633 Reg.-Tons, darunter 427 Dampfer mit 89 860. Der Gesamtumschlagverkehr belief sich also auf 904 zu Handelszwecken ein- und ausgehende Schiffe mit einem Nettoausgang von 194 255 Reg.-Tons gegenüber 755 mit 153 582 im Vormonat und 761 mit 144 596 im Vorjahre. Es sind somit 143 Schiffe mehr ein- und ausgelaufen als im Vorjahre und ihre bewegte Tonnage ist um fast 50 000 Reg.-Tons größer. Beladen waren eintommend 266 Schiffe mit 82 785 Reg.-Tons und ausgehend 563 mit 53 403. Dem Raumgehalt nach hatten somit 86,9 (77,0) v. H. der ankommenden, und 55,3 (74,5) v. H. der ausgehenden Schiffe Ladung. Unter deutscher Flagge fuhren 385 Schiffe mit 113 908 Reg.-Tons und unter fremder 519 mit 80 347. Unter den ausländischen Schiffen waren 281 Schweden, 170 Dänen, 29 Finnen und 16 Norweger. Den Verkehr mit deutschen Küstenplätzen vermittelten 205 Schiffe mit 37 558 Reg.-Tons und mit dem Auslande verkehrten 699 Schiffe mit 156 697. Hieron kamen auf den Verkehr mit Finnland 80 Schiffe mit 35 476 Reg.-Tons, mit Schweden 218 mit 58 837, mit Norwegen 14 mit 4458 und mit Dänemark 344 mit 36 329.

Der Güterumschlag übertraf den des Vormonats um rund 27 000 Tonnen und den des Vorjahres gar um 71 000 Tonnen; d. i. eine Steigerung von 64 Prozent. Er betrug 127 213 (1926: 54 761) Tonnen und in der Ausfuhr 55 711 (56 905), insgesamt also 182 924 (155 845) Tonnen. Eingeführt wurden u. a. 46 571 To. Erze, Abbrände usw., 28 080 To. Holz, 32 683 To. Steinkohlen, darunter 4495 To. englische, 9216 To. Kalifornische, 6870 Rinder und 672 Schweine. Die Seefahrt hat sich wieder etwas gesteigert; es wurden 26 312 To. verschifft. Weiter wurden ausgeführt 6280 To. Eisen, Maschinen usw., 5025 To. Koks

Neues aus aller Welt

und Bricketts und 3088 To. Gipssteine. Mit deutschen Küstenplätzen wurden 34277 (25 830) To. Güter ausgetauscht, mit Finnland 36 666 (35 831), mit Schweden 67 424 (28 053) und mit Dänemark 16 205 (11 143) To.

Bürgerchaftsfraktion

Sitzung am Freitagabend 8 Uhr im Rathaus. Vollzählig und pünktlich erschienen.

Bilder vom Arbeiterporttag. Photograph Schaleky, Markstraße 60, hat von dem großartig verlaufenen Kreisfest des Arbeiter-Turn- und Sportbundes 30 verschiedene und wohlgelungene Aufnahmen in Postkartengröße gemacht, die alle sehr gut gelungen sind. Die Bilder sind eine schöne Erinnerung für jeden Teilnehmer. Es sind Ausschnitte von der Kundgebung vor der Ausstellungshalle, vom Festzug, den Massenfreibungen auf Baniamschhof usw. Sie sind in den Schauanlagen des Lübecker Volksboten ausgestellt, allwo auch Bestellungen zum Preise von 10 Pfg. pro Stück entgegengenommen werden.

Der Versammlung der Bürgerchaft am Montag, dem 11. Juli liegt diese Tagesordnung vor: 1. Mitteilungen. 2. Anträge des Senats: 1. Neuordnung der Müllabfuhr. (2. Lesung). 2. Forderung der Schlafgebiühren. 3. Zuschuß zu den Kosten der Impfung auf dem Ruspichmarkt. 4. Nachtrag zum Gesetz vom 19. September 1898, betreffend die Anlegung von Mündelgeld. 5. Erhöhung des Schulgeldes (Bericht des Haushaltsausschusses). 6. Erwerb weiterer Landflächen in der Vorstadt St. Lorenz-Süd. 7. Licht- und Kraftversorgungsanlage für das Stadtgut Rigerau. 8. Erwerb von Grundstücken, die zur Zwangsversteigerung gelangen. 9. Ankauf des Gutes Neuhoj. 10. Weiteres Darlehen für die Ausstellungshallen-G. m. b. H. 11. Ergänzung der Bauordnung. III. Besprechung der Senatsverfügung vom 15. Juni, betreffend automatischer Behördenangestelltenaufstieg, Ortsklassenfrage und Härteausgleich in der Beamtenbesoldungsordnung. IV. Antrag von Dr. Lohmeier betr. Nachtrag zum Lübecker Gerichtsverfassungsgesetz. V. Antrag von Stolterfoht betr. Plan zum Neubau des Staatsarchivs. VI. Vom Bürgerausschuß der Bürgerchaft nicht zur Annahme empfohlener Antrag von Stolterfoht betr. hädtliche Betriebe.

Ankauf des Gutes Neuhoj. Die Erben des August Ferdinand Gerling haben den ihnen gehörenden Hof Neuhoj, Artikel 40 der Mutterrolle von Lübeck, St. Lorenz, zum Kauf angeboten. Der Hof Neuhoj liegt in der Nähe des Bahnhofs zwischen den Bahngleisen und der Ziegelstraße. Weiter nördlich wird er von Staatsgelände zur Größe von 3 Hektar 14 Ar und 63 Quadratm. begrenzt, das die Familie Gerling bereits seit dem Jahre 1792 in immerwährender Pacht hat. Der 9 Hektar 24 Ar 27 Quadratm. große Hof ist außer den Wirtschaftsgebäuden und einigen Mietshäusern mit einem etwa 30 Jahre alten geräumigen Herrenhaus bebaut. Da die Finanzbehörde den Erwerb des für die Erschließung zu Baugebäude günstig gelegenen Hofes für den Staat für vorzuziehen hält, hat sie mit den Gerlingschen Erben den hierbei vorgelegten gerichtlichen Kaufvertrag vom 27. Juni 1927 abgeschlossen. Der Kaufpreis beträgt danach 108 000 RM. Der Kaufpreis ist angemessen. Der Ankauf ist auch deshalb zu empfehlen, weil der Staat dadurch wieder das Verfügungsrecht über das den Gerlingschen Erben seit langen Jahren in immerwährender Pacht vergebene Staatsgelände erhält. Einem Antrage der Finanzbehörde folgend, stellt der Senat zur Mitgenehmigung der Bürgerchaft, diese Summe zu bewilligen.

Hodeausfallten Krähentisch und Gallendamm. Die Temperatur betrug am 7. Juli: Luft 24°C, Wasser 22°C.

*

Kindertag. Waldfest der Arbeiterschaft. Am kommenden Sonntag, dem 10. Juli, wird die Lübecker Arbeiterschaft ein Fest feiern, wie wir es bis heute hier noch nicht erlebt haben. Draußen, im Grünen, im Schlingenschen Park sollen unter roten Fahnen stehen, da werden alle Verbände und Vereine, die auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen, zusammen feiern, vor allem aber unsere Kinder.

Denn den Kindern in erster Linie soll dieser Tag gewidmet sein; die Lübecker Kinder sollen kommen heraus, unter neugegründeter Kindergruppe „Freundschaft“ zu entlocken und zusammen zu spielen und zu tanzen. Aber es wird auch sonst an Herkulesarbeiten aus dem Kinderhimmel nicht fehlen. Karussell wird da sein und Kinderrittbahn und Kasperlkommittee Kasperl, der sich bei uns so selten blicken läßt, diesmal wird er ganz bestimmt da sein und Jabel und helles Kinderlachen verbreiten.

Doch all der Freude liegt ein erster Gedanke zugrunde, der Glaube an unser sozialistisches Ideal und das Selbstbewußtsein der kämpfenden Arbeiterschaft. Ihm Ausdruck zu geben ist die Aufgabe unseres Festredners, des in Kindertag bekannten Genossen Dr. Solmisch aus Lübeck.

Dann soll auch für die Erwachsenen die Freude zu ihrem Recht kommen mit Tanz im Freien für jedermann; abends im Campionapoloanlage. Die Reichsbannerkapelle und das Trommel- und Pfeiferkorps des A. T. S. in Lübeck haben ihre Mitwirkung zugesagt. Auch für bequeme Sitzgelegenheit im Park ist Sorge getragen.

Ein langer Umzug wird das Fest einleiten, Lübecker und Rüdiger Kinder zusammen und selbstverständlich alle Vereine und Verbände mit ihren Fahnen. Aufstellung um 1.30 Uhr pünktlich auf der Heidekaserne.

Es ist das erste Mal, daß alle Arbeitervereine und Gewerkschaften von Kindertag und Umzug geschlossen ein großes Fest veranstalten. Und daß dieses Fest in erster Linie der Jugend und den Kindern gewidmet ist, das scheint uns ein guter Anfang. Drum helfe alle mit, daß es wirklich etwas Schönes und Großes wird.

Kommt alle, alle! Und vor allem heißt Gute Kinder in heller Sonne!

Fortsetzung

Das Glück

Wenn Jona — ich weiß nicht, wo sie sich heute aufhält — heute noch dem Kriege in Berlin einen Salon für lesbische Kämpfer gegründet, die sich in der allgemeinen Unordnung an das einzig Greifbare dieser Welt klammern, an die Liebe. Es ging sehr still zu und niemand verließ Emma's Haus, der sich nicht in den schweißbedeckten Sand „Meine Liebe“ eingetropfen hatte.

Aber das alles spielte sich, wie gesagt, nach dem Kriege ab; wo Emma vorher gewesen war, woher sie kam und was sie gemieden hatte, wußte niemand genau anzugeben.

Eines Abends waren zwei Freunde, der Baron von E. und der Landgraf von H., bei ihr zum Souper eingeladen und blätterten, während sie noch im Ankleidezimmer beschäftigt waren, in dem erinnerungsreichen Schmeißerbande. Da fielen dem Baron plötzlich die vielen unbeschriebenen Seiten im Anfang des Buches auf; er zeigte darauf und fragte: „Kann man mögen nur nicht vielen letzten Seiten Namen?“

„Das sind Emma's erste Liebhaber,“ antwortete der Landgraf, „die haben keine Namen.“

Der Meineidfabrikant

Gewerbmäßige Verleitung zum Fallschirm

Ein juchendes Bild moralischer Verkommenheit und Skrupellosigkeit ergab ein Meineidsprozeß, der fünf Tage das Koburger Schwurgericht beschäftigt hat. Angeklagt war der Möbelschneider und Fabrikant Eckardt aus Oeslau bei Koburg, dessen Ehefrau, seine Nichte und sieben ehemalige Lehrlinge. Seit 1909 betrieb Eckardt die Verleitung seiner Angehörigen und der Lehrlinge zum Fallschirm als Hauptberuf und machte daraus ein sehr einträgliches Geschäft. Um geübte Werkzeuge für seine Verbrechen zu bekommen, stellte er fast ausschließlich nur Lehrlinge ein, die keine Eltern mehr hatten, und die er sehr bald in seine Gewalt bekam. Sie beschworen auch Vorgänge, von denen sie keine Ahnung hatten, die ihnen aber von ihrem Lehrherrn sehr ausführlich und bestimmt beigebracht worden waren. So kam es, daß Eckardt jedesmal seine Prozesse, die er führte, oder die gegen ihn angestrengt wurden, gewann. Die Lehrlinge sowohl wie auch seine Verwandten wurden immer wieder durch Drohungen zum Meineid gezwungen. Eckardt erhielt zwölf Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust, seine Frau sechs und seine Nichte 4½ Monate Gefängnis. Zwei der bedauernswerten Lehrlinge wurden mit einem Jahr Zuchthaus bestraft, während die übrigen freigesprochen wurden.

Das größte lenkbare Luftschiff der Welt

Das Marineministerium der Vereinigten Staaten hat der Firma Goodyear den 50 000-Dollar-Preis für den besten Entwurf eines lenkbaren Luftschiffes mit einer Tragkraft von 6 500 000 Kubikfuß zugesprochen; den zweiten Preis, 5 000 Dollar, erhielt ein Ingenieur in Baltimore; eine ehrenvolle Erwähnung wurde dem Doktor Schwengler in Neustrelitz zuteil. Das neue Luftschiff, das größte der Welt, soll 5 Millionen Dollar kosten; der Bau wird drei Jahre Zeit erfordern. Es wird fünf Aeroplane mit sich führen können, mit Kanonen armiert sein, eine Besatzung von 45 Mann haben und eine Höchstgeschwindigkeit von 128 Kilometern in der Stunde erreichen. Die Länge des Luftschiffes wurde auf 238 Meter festgelegt, der Höchstdurchmesser auf 41. Mit Helium gefüllt, soll das Luftschiff einen Aktionsradius von 12 500 Meilen haben; mit Wasserstoff gefüllt, soll es sogar 17 000 Meilen erreichen können.

Der Antrieb zum Bau des größten Luftschiffes ist also von militärischen Interessen aus erfolgt. Weder die Erforschung des Nordpols oder anderer Gebiete noch die Erprobung eines Luftschiffverkehrs über die Ozeane war wichtig genug, um diesen „Fortschritt“ zu erzielen.

Feuer am Badestrand. In dem amerikanischen Seebad Atlantic City richtete ein Großfeuer, das durch Kurzschluß entstand, schwere Verheerungen an. Vier große Hotels und acht Vergnügungspaläste in der Nähe des Strandes fielen dem Brand zum Opfer. Unter den Gästen entstand eine Panik. Tausende kleine Kinder, die sich in den Gebäuden befanden, konnten nur mit Mühe gerettet werden. Menschenleben sind nicht zu beklagen; der Sachschaden beläuft sich auf mehrere hunderttausend Mark.

Das Ende eines Prinzen. Prinz Sigmund von Preußen, der an einem internationalen Reitturnier in Luzern teilnahm und den ersten Preis in der Vielseitigkeitsprüfung errungen hatte, stürzte am Dienstag beim Ueben so schwer, daß er trotz einer sofort vorgenommenen Operation am Mittwoch nachmittags seinen schweren Verletzungen erliegen ist. Bei einem Sprung war das Pferd zu Fall gekommen, der Reiter blieb im Jügel hängen und wurde von dem Pferde mitgeschleift und schwer getreten. Die Folge waren fünf Rippenbrüche, Quetschungen der Lunge und Zerreißung der Leber.

Räte Kollwitz

Dem Biographen, der nach äußeren Ereignissen im Leben eines Künstlers forscht, gehen die sechs Lebensjahre der Räte Kollwitz, die sich am 8. Juli enden, herzlich wenig. Räte Schmidt, in Königsberg geboren, widmet sich schon mit 18 Jahren der Kunst, studiert in Berlin und München, wo sie nur bei dem früh verstorbenen Schweizer Maler Stauf-



zu geben pflegen und auch sonst überall dabei sein müssen. „Wie uninteressant!“ dachten sich die Literaten, die für die Herrschaften vom Kurfürstendamm schreiben, und die Kunstbändler, die für sie ausstellen, und sahen darum an Käthe Kollwitz vorbei. Ein maßgebendes Buch wie die Woermann'sche Kunstgeschichte tut sie denn auch, als soziale Spezialität sozusagen, mit ganzen zwei Zeilen ab. Der Bürger, der sich von einer barmherzigeren Kraftnatur wie Max Klinger er imponieren ließ, hatte für die Einlage und Bescheidene kein Interesse.

Lübecks Konkurrent

Stettiner Hafenausbauprojekte

Der preussische Finanzminister und der Handelsminister haben sich dieser Tage nach Verhandlungen mit der Vertretung der Stadt Stettin über eine Vorlage zum weiteren Ausbau des Stettiner Hafens geeinigt, der einen Kostenaufwand von 14,6 Millionen Mark erfordern soll. Von den Kosten soll der Staat zwei Drittel und Stettin ein Drittel tragen. Dem Landtag dürfte demnächst eine entsprechende Vorlage zugehen. Mit dem Beginn der Arbeiten rechnet man noch für diesen Herbst. Neben der Anlage verschiedener Durchstiche und Kanäle kommt die Verlängerung der Kais und vor allem die Errichtung eines großen Getreidespeichers in Frage.

Schwerer Zuguntenstoß in Amerika

Vier Tote, 30 Verletzte

Ein Personenzug, der in voller Geschwindigkeit auf der New-York-Ontario-Westernbahn fuhr, stieß bei Jones Point mit einem Güterzug zusammen. Sechs Güterwagen wurden zertrümmert und vier Personen fanden den Tod und etwa dreißig Personen wurden verletzt, darunter zahlreiche schwer. Der Zusammenstoß zwischen dem Personenzug und dem vollbeladenen Güterzug war von solcher Gewalt, daß die ersten zwei Wagen des Personenzuges sich vollständig ineinanderstießen.

Schwere Bluttat einer Mutter. In Mühlheim a. d. Ruhr erschloß die mit einem Arbeiter zusammenwohnende Frau Timroth ihre 7 Jahre alte Tochter, erwürgte ihr neugeborenes Kind und erschloß sich dann selbst mit einer Armeepistole. Aus einem hinterlassenen Briefe geht hervor, daß die Frau sich von ihrem Geliebten verlassen fühlte.

Um einen Kasten Flaschenbier in den Tod. Aus Mannheim wird gemeldet: Anlässlich einer Wette um einen Kasten Flaschenbier erkletterte gestern der Maurer Alois Weber aus Kirchheim den 30 Meter hohen Schornstein der Milchzentrale, stürzte aber beim Abstieg am Bleibleiter ab. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er noch im Laufe des Nachmittags im Krankenhaus verstarb. Weber hinterläßt eine Witwe und neun unmündige Kinder.

Ueber 1000 Briefe unterschlagen. Der seit 32 Jahren bei der Reichspost in Erfurt beschäftigte Postassistent Bogberger hatte seit Herbst 1925 bis zu seiner Verhaftung am 25. Mai 1927 fortgesetzt Briefe unterschlagen, beraubt und vernichtet. Obgleich er auf diese Weise mindestens 1000 Briefe beseitigte, erbenete er nur im ganzen etwa 300 RM. Das große Schöffengericht verurteilte ihn zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus und 300 RM. Geldstrafe oder weiteren 10 Tagen Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust, sowie dauernder Unfähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter.

Zum Tode verurteilt. Der Schlächter Bäder in Arnstadt, der den Fleischermeister Hartmann, mit dessen Frau er ein Liebesverhältnis unterhielt, ermordet und die zerstückelte Leiche in einen Teich geworfen hatte, wurde vom Schwurgericht Gotha zum Tode verurteilt. Die Ehefrau des Ermordeten erhielt wegen Beihilfe und Anstiftung 12 Jahre Zuchthaus.

Schlafwagen Berlin-Riga entgleist. Der Schnellzug Berlin-Riga verunglückte Mittwoch früh bei der litauischen Station Janischli. Beim Verlassen des Bahnhofes, als der Zug noch in halber Geschwindigkeit fuhr, entgleisten die drei hinteren internationalen Schlafwagen beim Passieren einer Weiche. Die losgerollenen Wagen prallten aufeinander und erlitten starke Beschädigungen, jedoch erlitt niemand ernstere Verletzungen.

Gefängnisstrafe für Dompteur Schneider. Bei den Aufnahmen für den Film „Duo vadis“ wurde im Februar 1924 ein Stalitz durch den Löwen eines deutschen Dompteurs getötet. Dienstagabend wurde die Gerichtsverhandlung über diesen Fall beendet. Der Besitzer des Films wurde freigesprochen, der Dompteur Alfred Schneider zu sechs Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt.

Noch heute ist das Bürgertum von der Vorstellung befallen, der Künstler müsse das Genie auch in seinem Leben und seinem Auftreten erweisen und recht jauchend auftragen. Das hat Heinrich Zille nicht getan und erst recht nicht Käthe Kollwitz. Aber damit bewährten sie nur jenen höheren Begriff vom Künstler, der sich mit der „Wertgegnung“ deckt, zugleich mit dem völligen Aufgehen in der Klasse, das für unsere Arbeiterdichter Selbstverständlichkeit ist. Die Kollwitz will sich durch nichts von ihren proletarischen Schwestern unterscheiden. In den ersten Jahren ihrer Mütterlichkeit hat sie, die es mit der Kunst ernst nahm als irgendeiner ihrer Junggenossen, den Beruf in die Erde gesteckt. Da galt ihr der menschliche Beruf höher; das Allgemeinbild des Weibes wuchs über ihre künstlerische Sonderbegabung hinaus.

Aber gerade dieser Zug der Mütterlichkeit ist das beste Erbe ihrer Kunst. Man hat an ihr so wenig wie an Heinrich Zille auf die Dauer vorbeigehen können. Das offizielle Deutschland wird sich an ihrem 60. Geburtstag vor ihrer gewaltigen Schöpferkraft, die sich stets treu geblieben und nicht in die repressiven Zaubergärten abgeirrt ist, in Erfurcht verneigen. Aber es wird den ungeheuren Abstand erkennen, der diese elementare, völkerverbundene Kunst von der längst entwurzelten bürgerlichen, der individualistischen, trennt. Nicht allein die Idee der Waise steckt in ihr, — sie wird auch gepeinigt von den ungeheuren Kräften, die im modernen Proletariat ausgeipelt sind.

Toller und die Volksbühne. Als Antwort auf seine scharfen Angriffe gelegentlich der Magdeburger Volksbühnentagung hat die Berliner Volksbühne Ernst Toller aufgefodert, im kommenden Winter persönlich seinen „Sinfonien“ zu inszenieren. — Die neue Piscator-Bühne in Berlin, das „Theater am Rollendorferplatz“, wird ihre erste Spielzeit mit der Uraufführung von Tollers neuestem Werk „Sopha, mir Leben!“ eröffnen.

Die Flucht aus München. Infolge der kulturpolitischen Engstirnigkeit, die seit einigen Jahren München eine zweifelhafte Berühmtheit verschafft, wird nun auch der Arbeiterschaft nahegehende Dichter Karl Hendel die Stadt, in der er zwanzig Jahre lang gelebt hat, verlassen und an den Bodensee überfiedeln. Den letzten Anlaß für den Entschluß des Dichters bot das Münchener Verbot des Reichsbannerfestes.

FÜR DIE MÜDESTUNDE

Russische Reise

II.
Die Stadt Ajaccio

zeichnen keine Seltsamkeiten aus. Sie gleicht den Hintergassen einer italienischen Kleinstadt, die vom Hauch italienischer Kunst- und Industrie geblieben sind: eng, ein bis zwei Meter schmale Gassen, mit hohen, völlig schmucklosen, drei bis fünf Stockwerke hohen Wohngebäuden, in denen es grauhaft düster zu sein scheint. Wo dem fremden Auge Einblick gegeben ist, nimmt es düsteren trostlosen Mangel an allem, was das Bohnen behaglich gestaltet, wahr. Bunte Wäsche flattert, von Fenstern nach den gegenüberliegenden Fenstern quer über das Gäßchen gespannt, im Winde. Es fielen mir die vielen tränenden Augen der Kinder auf. Die Kümmerlichkeit ihrer Wohnstätten ist den Kinderaugen nicht gut.

So wohnt das eigentliche, das arme, das arbeitende Volk in Ajaccio: die Fischer und Seeleute, die Handwerker und die Hafenarbeiter, die kleinen Händler und Fuhrwerker. Ajaccios Bourgeoisie wohnt besser. Die wohnt nicht im historischen Ajaccio, sondern im „Fremdenviertel“ mit seinen breiten, mit Platanen besetzten die Straßen, in Villen inmitten prächtiger kleiner Gärten. Die bourgeoise Schicht Ajaccios ist freilich nicht groß; das ganze Ajaccio zählt kaum ein Viertelhunderttausend Seelen. Aber es gibt eben auch hier Großhändler und kleine Bankiers, hohe Beamte und Advokaten, Offiziere und Ärzte und Apotheker, kleine Industrielle und Gutsbesitzer, die in Ajaccio in Ruhe verschmachten, was fern von der Stadt Weide und Wein- gärten und Jacht abwirft. Im Korso sieht man die Frauen und Mädchen dieser Welt zu jeder Stunde in dichten Scharen: im Subtopf, in feinen Röcken und seidenen Strümpfen, gepudert und bemalt, in Kleid, Schirm und Kosmetik der letzten Pariser Mode getreu — in fast lächerlichem Kontrast zur schlichten Armut des Landes, zur Schlichtheit und Gediegenheit im Kleid und im Gehaben der toscanischen Bauern und Arbeiter. Man sieht oft prächtige Gestalten unter diesen Allen: vollbärtige, ver- mittelte, ernste, lange Gesichter. In den Wochentagen tragen sie sich so wie unsere Banern und Arbeiter. Ihre Frauen kleiden sich aber noch heute so wie zur Zeit, als das forstliche Volk seine Freiheitskämpfe gegen Genua führte: in langen, schwarzen, schweren Kleidern und schwarzen Kapplüchern. Nichts bunter, nichts frohes ist an ihnen. Der Schmuck an Halsketten, Ohren- hängen, Ringen, Strümpfen fehlt selbst an den Feiertagen. Die Geschichte der toscanischen Frauen ist eine Heroengeschichte härtester Arbeit und furchtbare Entfesselung. Auf den Frauen allein lastete die Arbeit in Haus und Feld. Der rohe Korso arbeitete nicht. Er war immerdar ein ruhmreicher Krieger, aber Arbeit empfand er als Schande. So hielt er es bis in die jüngste Zeit. Dieses Verhältnis von Arbeit und Entbehren zeichnet die Gesichtszüge der toscanischen Frauen. Die Mädchen und die jungen Frauen, hochgewachsen, dunklen, feurigen Auges, dunklen Haars, be- zogen durch ihre anmutige, ernste Schönheit. Aber früher als in unseren Regionen verblüht hier Frauenjugend und Frauen- lieblichkeit. Am Sonntag gehen auch die Männer in Schwarz. Es scheint, als trauerte das ganze Volk.

Am Punta de Pozzo di Borgo

Ein Wunder an Schönheit und Lieblichkeit ist die Landschaft, in der Ajaccio gebettet ist. Sie gleicht nicht der Riviera, von wo uns unsere Reise anging. Die Riviera ist fast in ihrer ganzen Ausdehnung von hundert Kilometer ein einziger, fast voll an- gelegener, in jahrhundertelanger Pflege hochgeputzter botanischer Garten voll der feinsten, aus allen Zonen verpflanzten Ge-

wächse und Blumen, voller Villen und Hotelpaläste. Was mensch- liche Emsigkeit und Kühnheit vermag, das mag man in den Anlagen der Riviera bewundern. Im Anfang waren dort steil ins Meer abfallende kahle, verkarstete Gebirgshänge, mit dürftigen Fußsteigen für die Hirten, die ihre Ziegenherden auf die Weide trieben. Heute ist die ganze Küste von den wunderbarsten Straßen und Eisenbahnstrecken, in Felsen gehauen, auf Felsen über kahle Klippen gebaut, durch Felsen gehöhrt, durchgezogen. Man sieht da und dort einsame Fischerdörfer und Hirtenhöfen waren, erheben sich jetzt, in dichtem Gebirge auf schwindelnd hohen Steinfundamenten errichtet, Villen, Landhäuser, Hotel- burgen ohne Zahl. Das Wunder der Riviera ist das Wunder menschlicher Arbeit, die, von subtropischem Klima begünstigt, aus müder, steiniger Erde ein Blumenparadies hervorgezaubert und vom Kapital der Fremdenindustrie befruchtet, eine riesige Stadt erbaut hat.

Das Antlitz der Landschaft von Ajaccio hat menschliches Wirken kaum gestaltet. Was dort die Sinne berührt, ist allein naturgewachsen. Da wuchern wilde Kakteen, zwei Meter hoch und höher, mit der indischen Feige als Frucht, manns hohe Agaven, Felsenrosenkränze mit Millionen Blüten, tropisches Schilf an den Ufern der Bäche. Teile der Hänge des Monte Sa- lario, die bis in die Stadt hinabreichen sind mit wildwach- senden Olivenbäumen, mit Edelkastanien, mit Lorbeerbäumen, Ulmen und Pappeln, mit Myrthen und wilden Ziegenbäumen bedeckt. Andere sehr große Teile dieses Berges wieder sind von dem fast undurchdringlichen, dornigen, dastenden Gebüsch der Macchia überzogen. Nur dort, wo es der harten Mähe der Terrassenanlagen nicht bedurfte, entstanden Weingärten und Oran- genhaine; dort waren Zitronenbäume angepflanzt, Kirschbäume veredelt.

Vom Punta de Pozzo di Borgo, kaum 800 Meter hoch, nahe der Stadt gelegen, ist die Landschaft Ajaccios am besten zu überblicken. Früh morgens brachen wir auf in glühvoller Hitze. Wenn immer von den Ajaccionern wir über den Berg be- fragten, keiner hatte ihn je bestiegen. Auf den Berg führt in vielen Windungen eine Autostraße. Wir aber gingen zu Fuß, nicht über die Straße, sondern auf schmalen, einsamen, schatten- losen Hirtenpfaden mitten durch die felsige, dornige, berauschend duftende, sonnengefüllte Macchia. Smaragdgrüne, perlblaue, blau-schwarz-gelb gefleckte Eidechsen jeder unserer Schritte auf. Schmetterlinge in allen Farben und Formen be- gleiteten uns und wie eine Wolke lag das Summen der un- zählbaren Käfer über dem unendlichen Meer, von keiner Mensch- hand je berührt. Die Meere von Gefährdungen, das nur dieser Insel eigenartig sein soll. Nach vielen Stunden mühevollen Steigens war der Gipfel erreicht. Da lag man die wunderbare Welt: im Süden das Riesenhalbinsel des Golfes von Ajaccio, das schimmernde Meer von einer unendlichen Kraft der blauen Farbe. Dann, uns zu Füßen, ein liebliches Hügel- land rings um die Stadt, wie ein blühender italienischer Garten an- zusehen. Aber nur wenig Raum ist der Entfaltung dieser An- mut gegeben, denn von Norden und Osten ragen gleichsam die felsigen, unzugänglichen, wildgezeichneten Bergketten zum Meer her- ab. Und als wäre ein vollkommener Schutz im Augenblick seiner juchenden Kraft erreicht, so umgibt sich Gebirge über Gebirge, von tiefen Schluchten zerfurcht, bis zu dem schneebedeckten Grat des Monte d'Or, des Monte Rotondo, des Monte Cinto. Meer und Hochgebirge in unmittelbarer Nachbarschaft, das ist der besondere Reiz der toscanischen Insel.

J. B.

Im russischen Frauengefängnis

Von Egon Erwin Kisch

Über achtzig Frauen und Mädchen sitzen an Küchentischen, sie rauchen Waize und rauchen Zigaretten, manche haben Subi- topf und manche graubraune Kopftücher, manche sind verzerrt und häßlich, manche gepudert und ihrer Mundlinie ist mit dem Spitzenputz nachgeholfen, manche tragen Strohhüte und Öhringe, attraktive Frisuren, mit goldener Fransen und manche tragen Mantel und gebundene Kammern, manches Paar Füße steht in Spitzensocken und manchen, fleischfarbenen Bekleidungs- stücken. Alle tragen, einige verkommen beim Eintritt des Besuches, die Kerkerer erheben den Kopf, die Stimme, ein schwaches Soldatenlied ist es, das von „Dostojew“ war durch „Kamenski“ ersetzt, doch wird nach dem Refrain im Marschschritt gehend: „Eine — zwei — halbes — Scher!“

In der Stille des Saales ein Paß, an dem Namen aus- gegeben und die fertige Waize abgeholt wird. Werkstätten- leute und Lehrer haben da ihren Platz. Auf einer Tafel steht die Zahl der Beschäftigten: an den Küchentischen 88, Hand- arbeiterinnen 14 (die sitzen, alle Frauen zu einem Kreis ge- schlossen, nahe der Tür) und heimliche Arbeiterinnen 16. „Frei- willige Arbeiterinnen.“ Sind denn die anderen Gefangenen und Arbeiterinnen unfreiwillig hier? Es ist schwer zu glauben, daß man in einer Strafanstalt in kein Sprengwerk, kein Zucht- haus, keinen Kerker, keine unheimlichen Anstalten ...

Und doch sind es arme Gefangene, Verlust der Freiheit er- trägt sie schwer, in Strafe, die keiner Beschäftigung behaft. Ein Mädchen mit aus dem Kerker der Tafel zu der den Besuch in den Saal begleitet, es ist eben vom Begrüßnis des Besuches zurückgekehrt, hat, schmerzgebeugt erzählt es, daß doch die Schwestern ihre jugendliche gehen würde, wenn es keine Beschäftigung oder wenigstens Strafbewährung gäbe; sie wenig Hoffnung wird der Strafbewährung: sie ist unfähig, zu zwei Jahren verurteilt, und erst vier Monate sind verstrichen. In der Arbeitskommission übertragen zu werden, bildet eine Frau mit graubraunem Haar, sie betonte die Strafbewährung nicht, be- zogen im Kerker werde sie kaum davon; auch ihr ist schwer zu verstehen, sie gehört zur ersten Kategorie, ist wegen Kindes- mordes verurteilt worden, vom Kerkerer wird sie nicht ange- sehen. „Geben Sie zum Gefängnis, Gefängnis“, erzählt sie als Befehl, „er soll ein Gefängnis auf Ihr Gesicht setzen.“ — Eine Frau- gefangene in einem Kopfschmerz fragt an, ob zwei ihrer Gefangenen hier Beschäftigung haben können; notwendig geht das nicht, es sind aber das zu viel heimliche Arbeiterinnen im Haus, weil sie noch erkrankte Kinder haben. (Einige Gefangene ha- ben ihre Kinder während der ganzen Strafbewährung bei sich, die sitzen im Saal über einem Tisch in Hof unter.)

Der Saal war jetzt in der Arbeitskommission ein Refektorium geworden, der ganze Saalraum bildete das Kloster „Nonesse“ Kerker, bezogen mit dem Mädelchen wegen ihres Kindes.

Eine der Kirchen ist in ein Theater mit vierhundert Sitzplätzen umgebaut worden; die Sträflinge führen hier Dramen auf und gehen einmal in der Woche zur Filmvorstellung; sonst ist das Kino von der Straßenseite her für das Publikum geöffnet — eine Nebenannahme der Strafanstalt, und nicht die einzige: auch das im Hause gebundene Brot wird zum Verkauf gebracht. In ihrer freien Zeit sitzen die gefangenen Frauen im Klub, am Schalltrichter des alten Grammophons und am Lautsprecher des neuen Radio, sie spielen Dame, können Zeitungen lesen, Briefe schreiben und sich bis zehn Uhr abends unterhalten. Die Arbeits- zeit beträgt wie in jedem Fabrikbetrieb acht Stunden im Tag, die Gefangenen erhalten durchschnittlich zwanzig Rubel Wochen- lohn, wovon 25 Prozent für Körperpflege abgehen. Zum Früh-

Morgens im Amt

Landwirt Meyer ging ungern zu Behörden. Der Begriff „Amt“ hatte für ihn etwas Abgründliches an sich. Aber heute mußte er in die Stadt in Steuerangelegenheiten und ähnlichen Dingen an mehreren Stellen nachgehen. Seine Zeit war knapp bemessen; schon sehr früh war er mit dem Jage angekommen. Er wollte die Gelegenheit wahrnehmen, sich vor seinen Gängen an schuldiger Stelle ein Blatt des Grundbuchs vorlegen zu lassen. Praktisch, im Augenblick der Kaffeepause, fand er am Schalter und löste den Gebührentitel. Dazu betrat er den in Frage kommenden Raum. Zwei Beamte, die erst kurz vor ihm erschienen sein mußten, fanden Meyer an einem Pulte. Was für sie mitteilen hatten, sprach Meyer nicht. Aber wieder- holtes Lachen und verneinbare Eingeworte, wie „Ja“, „Nein“, „Mittlerweile“, deuteten darauf hin, daß es sich um etwas Bergschwieriges handelte. Nach einer Weile verließ einer der Herren des Zimmers. Der andere machte Platz ab. Meyer setzte sich geduldig auf einen Stuhl neben der Tür. Er wurde keines Blickes gewürdigt. Der Beamte öffnete das Fenster und sah auf die Straße hinaus. Meyer wartete. Der Grundbuchführer kehrte aus Pakt zurück und serbiane sein Frühstück. Meyer zog die Uhr.

Der Herr vom Amt nahm Papier und Bleistift zur Hand und begann, sich Notizen zu machen. Meyer schaute ungeduldig. Der Beamte der Behörde brachte eine tiefe Tischschleife zum Rauchen und schüttelte von der schwarzen Zigarette in sein Zigarettenglas. Meyer nahm einen Schluck, zu reden, schweigend aber doch. Der Beamte nahm die Brille von der Nase, holte aus der Westentasche ein kleines Leder und pulte die Gläser. Das war Meyer denn doch zu laut. In ganzer

Stück wird Tee und Brei, mittags Suppe, Fleisch und „Kascha“ und abends wieder Tee verabreicht, die Tagesration Brot wiegt anderthalb Pfund. Jeder kann man vom Arbeitslohn kaufen, von dem überhaupt zwei Drittel nach Belieben (außer für Alko- hol) verwendet werden dürfen; das restliche Drittel erhält man bei der Entlassung auszubezahlt. Im strengsten Stadium der Haft ist dem Sträfling nur alle vierzehn Tage der Empfang eines Besuches erlaubt, im mittleren Stadium einmal wöchentlich, im leichtesten, das bereits eine Vorstufe der Entlassung darstellt, darf die Gefangene am Sonnabend um zwei Uhr nach Hause gehen und muß sich erst Montags morgens zur Arbeit in der An- stalt einfinden. Briefe können beliebig oft empfangen und ab- geschickt werden; doch wird die Post von der Zensur geleitet. Hü- linge der mittleren und leichteren Kategorie haben den gleichen Anspruch auf Urlaub wie Fabrikarbeiter; in acht Jahren, seitdem die Anstalt besteht, ist es nicht ein einziges Mal vorgekommen, daß Gefangene bei dieser Gelegenheit flüchteten; nur in zwei oder drei Fällen rückten Beurlaube verpatet ein. (Nach An- gabe von Schirwind, dem Leiter des gesamten Gefängniswesens, sind im vorigen Jahre 10 120 Häftlinge in Rußland zu drei- monatiger Erntearbeit beurlaubt worden, von denen bloß sieben- teils überhaupt nicht, teils nicht rechtzeitig zurückgekehrt sind.)

Jede inhaftierte Frau muß Lesen und Schreiben lernen (die Fortgeschrittenen erhalten Unterricht in allen Fächern) und wird im Wäsche- und Kleidernähen unterwiesen. Erst nach erworbener Kenntnis können manche, die kein Interesse für diese Arbeiten zeigen, zur Tätigkeit in der Küche und anderen häuslichen Be- richtungen oder zum Ausbessern der Wäsche, zum Knöpfnähen oder dergleichen verwendet werden.

Die Maximalstrafezeit beträgt im Besserungsarbeitshaus fünf Jahre. Frauen, die zu einer längeren Strafe (mehr Jahre ist das Höchstmaß nach dem Strafgesetz) verurteilt sind, kommen in den sogenannten Isolator. Das Volksgericht fügt seinem Urteil bei Gewohnheitsverbrecherinnen oder reitenden Individuen die Entscheidung bei, daß sie in der ersten Kategorie zu halten sind; in diesem strengen Gewahrsam verbleiben sie, bis sie die Hälfte der Strafe abgehört haben. Kategorie zwei bilden die Rück- fälligen bis zum vollendeten Viertel der Strafezeit. Der dritten und leichtesten Gruppe gehören die Zufallsverbrecherinnen und die vollkommen Besserungsfähigen an, ihnen rechnet man je zwei verbrühte Tage als drei, und sie können bedingt entlassen oder im Falle der „sozialen Heilung“ zur Gänge begnadigt werden. Ueber die Verlegung aus einer Kategorie in die andere, über außer- ordentliche Urlaube und Entlassungen berät die Justizkommission, die jeden Sonnabend in der Anstalt zusammentritt, bestehend aus dem Vorsteher des Hauses, der Vertreterin der Gewerkschaftskom- mission und einer Volksrichterin des Bezirks, in dem sich das Ge- richt befindet. Die Kommission kann dringende oder provisorische Maßnahmen aus eigener Machtbefugnis veranlassen, in wichtigen Angelegenheiten erstattet sie der Verteilungsinspektion für das Gouvernement oder dem Justizministerium Vorschläge, die in der Praxis immer angenommen werden.

Hundertfünfundneunzig Frauen, im Alter von sechzehn bis sechzig Jahren, sind gegenwärtig im zweiten Moskowsk Schenski Isolatrum untergebracht, für vierhundert und für ein Per- sonal von 68 Leuten ist Raum in den vielen Gebäuden innerhalb der so unklügelich drohenden Bastionen. Doch in den Zimmern, in denen einst die Mönche des reichen Klosters lebten, rücken die Frauen ihre Betten möglichst eng zusammen, sie wollen, zum Teil alte Frauen, nicht allein sein im Zimmer ihrer Haft, an dem selbst die kühnste Humanität nichts ändert; sie stopfen ihre Strümpfe und streifen ihre Ragnen und erzählen einander von den Jahren ihrer Schönheit. Ein Großteil ist wegen Diebstahls hier, Kindesmörderinnen, die in der kaiserlichen Zeit mehr als zwanzig Prozent der weiblichen Sträflinge Rußlands ausmachten, gab es im ersten Jahr nach der Revolution noch zwei Prozent, da die Auffassung von der Gleichstellung der Geschlechter mit der un- ehelichen Mutter und die Kenntnis von der staatlichen Säug- lingsfürsorge nicht in alle Schichten gedrungen war, jetzt sind keine Kindesmörderinnen in der Anstalt; auch keine „unbefugte Geburtshelferin“ (früher vier bis sechs Prozent), weil Schwän- gerschaftsuntersuchungen auf den Kliniken durchgeführt werden. Betrugsfälle kommen häufiger vor, und eine ehemalige Schau- spielerin, die stolz von ihren Gastspielen in Paris, Berlin und Wien erzählt und „Illustration“ abonniert, ist wegen Kuppel- zu zwei Jahren verurteilt. Wie Stube eines Pfundnerinnen- aphils sehen die Kammer aus, armelig und alt sind die Feld- betten, die Strohmatten kaum eine Spanne hoch, dünn die Kissen, und aus grauem groben Leinen der Bettüberzug. Ruß- land hat wenig Material und wenig Geld, und Uebelwollende können leicht behaupten, daß die Generosität der Urlaube, die Strafverfügungen und Begnadigungen, manche Freiheiten, die man den der Unfreiheit Verfallenen gewährt, und die Begrün- dungen dieser Erleichterungen der ideologische Ueberbau für die Notwendigkeit sind, Ersparnisse zu machen und Arbeitskräfte zu gewinnen. Selbst wenn man eine solche Möglichkeit zugeben wollte, dürfte damit nicht gefagt sein, daß solche, der Not ent- sprangenen Maßnahmen nicht auch dem Weibchen wohl anstünden, der in seinem Kerker barbarische Methoden hat. Keine Milderung kann groß genug sein — das Gefängnis bleibt immer der Ort des Schreckens und der Qual.

(Mit Erlaubnis des Verfassers dem soeben erschienenen ausgezeichneten Reisebuch „Jaren, Jagen, Volkswelten“ im Auszuge entnommen. Verlag Erich Kisch, Berlin.)

Sie redete er sich auf, um — halb lächeln, halb schüchtern — zu fragen, wie lange es noch ungefähr dauern werde, bis man ihn abfertige. Aber nun hatte er es mit dem hohen Herrn gründlich ver- schüttelt. Jornesfalten auf der Stirn, durch und durch Gebieter, wendete er sich dem ungebührlichen Träger zu, und unwirksam schallte es durch den leeren Raum: „Sie haben wohl keine Ahnung, wieviel Parteienverkehr hier manchmal ist? Wenn Sie nicht Glück hätten, könnten Sie zwei Stunden warten müssen, bis die anderen abgefertigt sind!“ Meyer lehnte sich wieder. — Heinrich Minden (Dresden)

Humor

Beschürerung gegen Dzeanflieger
Man kann sich gegen Hagel versichern lassen, gegen Feuer, gegen Einbruch und gegen unglückliche Liebe. Eine Versiche- rung fehlt aber. Die Dzeanflieger haben sich in verschiedenen Städten angefangen, sind aber nicht gekommen. Nun fikt der Stadtrat mit seinem schönen Frühstück da. Wer zahlt die Gaudi? Wir brauchen dringend eine Versicherung gegen ausgebliebene Dzeanflieger. (Jugend)

Spiel Flöte!
Ein berühmter Cellist will kurz vor 8 Uhr zum Konzer- teit und breit sein Auto — es gieht in Strömen — alle Elektrischen überfüllt. Mit der fünften endlich kommt er mit und bittet die Anwesenden, unter Erläuterungen, ihm und seinem Cello etwas Platz einzuräumen, er müsse zum Konzerthall. Stimme aus dem Publikum: „Mensch, spiel Flöte!“ (Sonderkolumnen)